Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 14 (1953)

Heft: 1

Artikel: Die beiden Topfhelme von Madeln : die Entwicklungsgeschichte des Topfhelms

Autor: Schneider, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163950

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die beiden Topfhelme von Madeln

Die Entwicklungsgeschichte des Topfhelms

Von HUGO SCHNEIDER

(TAFELN 6–13)

1. DIE BURG MADELN UND DIE HERREN VON EPTINGEN

Auf dem Adlerberg über dem Dorfe Pratteln im Kanton Baselland waren Spuren einer Befestigungsanlage erkennbar. Ihre Ausgrabung im Jahre 1940 ergab in waffengeschichtlicher Beziehung eine Ausbeute von grösster Wichtigkeit. Es handelt sich um einen Kübel- und einen Topfhelm. Bis dahin hatte man nur im Jahre 1917 bei der Ausgrabung der Burg Küssnacht (Kanton Schwyz), neben Bestandteilen eines Spangenharnisches, etwas Analoges angetroffen.

Auf der höchsten westlichen Erhebung des vorerwähnten Berges, «Adler»[1] genannt, stand einst die Burg Madeln. Ihr Name wird erstmals 1288 und 1301 erwähnt, heisst 1441 Madlen und 1464 «zem Adler». Diese Umformung von Madeln zu «im Adler» beruht auf einem Missverständnis und der späteren Unkenntnis des alten Namens der Eptingerburg Madeln in Anlehnung an das Wappen der Herren von Eptingen, einen liegenden schwarzen Adler auf Gold[2].

Von der Geschichte dieser Burg ist sehr wenig überliefert. Seit dem 13. Jahrhundert ist sie, nebst dem darunter gelegenen Dorfe Pratteln, im Besitze der Herren von Eptingen. Nach späteren Urkunden war sie zur Hälfte ein Lehen von Österreich, wozu auch der vierte Teil des Dorfes Pratteln gehörte; die andere Hälfte war Eigengut der Eptinger, deren Ahnherr der 1189 urkundlich belegte Gottfried von Eptingen war[3]. 1288 finden wir den ersten Eptinger als Burgherrn zu Madeln[4]: «Dominus Gotfridus de Eptingen dictus de Madeln senior miles.» Diesen Ritter «Her Gotfrit von Eptingen, dem man sprichet von Madel» finden wir 1295 als Schiedsmann in einem Streit zwischen dem Basler Bischof und dem Grafen von Frohburg. In den Urkunden erscheint er zuletzt 1302. Von seinen Nachkommen treffen wir den gleichnamigen Sohn Gottfried, genannt Bitterli. Dieser urkundet 1288–1333. Ferner kennen wir einen Enkel mit demselben Namen und Zunamen, welcher als Ritter 1333–1381 siegelte. Daneben erscheint Cunrad von Madeln, erstmals 1322 erwähnt. Er ist 1335 nicht mehr am Leben. Ebenso ist Ritter Wernher von Madeln 1341–1357 urkundlich belegt.

[1] W. Merz, Die Burgen des Sisgaus, Aarau 1911, Bd. III, S. 1, und II, S. 134ff. – C. Roth, Die Burgen und Schlösser der Kantone Baselstadt und Basellandschaft, Basel 1932, 1. Teil, S. 40, II. Teil, S. 36. – F. Bohny, Über die Tätigkeit des kantonalen Burgenkomitees des Baselland, Baselbieter Heimatbuch, Liestal 1942, Bd. 1, S. 258 (Burgenkarte von Baselland). – Nachrichten der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen, 15. Jahrgang, 1942, Nr. 1, S. 107, Madeln bei Pratteln, Baselland.

[2] A. Grosz und B. Thomas, Katalog der Waffensammlung in der Neuen Burg, Schausammlung, Wien 1936, S. 15, Nr. 4, «Reiterfähnlein des Ritters Döring von Eptingen (gefallen in der Schlacht bei Sempach 1386) mit appliziertem gestürztem Adler und vergoldeter Fahnenspitze (Krönlein)». – Exhibition of Armour of Kings and captains from the national collections of Austria, London 1949, S. 27, Nr. 94.

[3] Die Wappenrolle von Zürich, ein heraldisches Denkmal des 14. Jahrhunderts, herausgegeben von Walter Merz und Friedrich Hegi, Zürich-Leipzig 1930, S. 187, Nr. 503, Eptingen.

[4] Merz, a.a.O., Bd. I, Stammtafel 22, und Bd. III, Stammtafel 5, Abbildung der Wappen.

Unter dem zahlreichen Geschlecht der Eptinger waren die hauptsächlichsten Linien jene zu Blochmont und zu Madeln, welche sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts abspalteten. Sie gehörten, wie aus ihrer urkundlichen Stellung ersichtlich ist, dem ministerialen Stande an und waren schon sehr frühzeitig Dienstmannen der Bischöfe von Basel. Wie die anderen grösseren Ministerialengeschlechter des Bischofs besassen auch die Eptinger in der benachbarten Stadt Basel ihre feste Niederlassung, den Eptingerhof. Durch Jahrhunderte stand also das Geschlecht mit Bischof und Stadt in engen Beziehungen. Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert waren mehrmals Eptinger Bürgermeister (der früheste Matthias, 1274/75) und Ratsherren der Stadt Basel. Die Eptinger der Linie Madeln-Pratteln besassen im Baselland noch die Burgen Wildenstein, Gutenfels und Bischofsstein. Beim grossen Erdbeben von Basel am 18. Oktober 1356 zerfiel Madeln zum grössten Teil, ebenso der erwähnte Bischofsstein. Die Burgen wurden nicht wieder aufgebaut, und wahrscheinlich verzogen sich nach dieser Katastrophe die Herren von Eptingen in die Ebene und legten als Sitz ihrer Herrschaft, an Stelle des Bergschlosses, das Weiherhaus unten im Dorfe Pratteln an. Das Familienbuch der Eptinger bringt eine Ansicht des Schlosses Pratteln im 16. Jahrhundert. Auf dem Bild befindet sich die Notiz: «Bey Brattelen uff dem Berg oder auff dem Kopff ist eyn Schloss gestanden hat geheyssen zum Adler, ist im Erdbidem zerfallen, hand auch die Eptinger besessen Ao 1356»[5]. Die Klingenberger Chronik meldet zu 1356 «ain grosser erdbidem an vil orten», unter den zusammengestürzten Burgen auch «Madlen»[6]. Madeln wird von da an urkundlich immer «Burgstall» genannt. Unter diesem Namen versteht man (mhd. burgcstal) die Stätte einer niedergerissenen oder abgebrannten Burg, eine in Ruinen liegende oder dem Ruin verfallene Befestigungsanlage[7]. Das Burgstall Madeln mit dem Adlerberg samt Weiherhaus und Dorf Pratteln ging 1521 durch Kauf an Basel über. Die Pratteler Linie der Eptinger starb gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts aus. Das Burgstall auf dem Adlerberg ist im Laufe der Zeit völlig zerfallen. Daniel Bruckner berichtet in seinem Werk «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel», 1764 (Abschnitt III, S. 236), dass auf dem Gipfel des Adlerberges vorhanden seien «einige Überbleibseln von einem verfallenen Gebäude. Das merkwürdigste davon seyn zwen tiefe Gräben, welche um einen erhöchten Ort herumgehen, auf welchem der Bau des ehemaligen Schlosses mag gestanden haben.» Eine genaue Aufnahme des Bestandes um 1909 durch Direktor J. L. Meyer-Zschokke, Aarau, gibt Merz, nebst der folgenden Beschreibung[8]: «Deutlich heben sich die beiden tiefen Gräben auf drei Seiten ab, während auf der vierten der Steilhang des Berges hinreichend Sicherheit bot. Sie sind auf dem anstehenden Fels ausgetieft und lieferten das Material zum Burgbau. Mauerreste haben sich auf der erhöhten Burgstelle noch so weit erhalten, dass der Grundriss zweier rechteckiger Türme ersichtlich wird. Nördlich schloss sich dem einen ein Vorbau an. Wahrscheinlich befand sich an dieser von der Natur zur leichten Verteidigung eingerichteten Stelle zuerst ein Refugium, welches die Erbauer der Burg benutzten; dagegen ist eine römische Anlage nicht erwiesen.»

2. GRABUNGSBERICHT DER BURGSTELLE MADELN[9]

Als zu Beginn der Grenzbesetzung im Jahre 1939 die unter dem Kommando von Hauptmann M. Ruf, Basel, stehende Grenzkompanie IV/246 auf dem Adler bei Pratteln mit Befestigungsarbeiten beschäftigt war, stiess sie auf die Mauerreste und die Bautrümmer der Burgstelle «Madeln». Das grosse Interesse, welches das damalige Kommando des Grenzschutz-Regimentes 48, Oberst A. Wirth und sein Stab, den ersten Funden entgegenbrachte, führte dazu, dass die Grabungsarbeiten in der Burgstelle etwas über den durch die militärische Aufgabe gegebenen Umfang ausgedehnt wurden. Da eine grössere Zahl von Soldaten ihre dienstfreien Stunden unter Leitung von Hauptmann Ruf der Grabung widmeten, konnte in relativ kurzer Zeit der nördliche Teil der Burg vom Schutt befreit werden. Ausserdem wurde auch ein Teil der Umfassungsmauern des südlichen Teils der Burg bis auf die Fundamente freigelegt, wobei von Hauptmann Ruf ein mit einem Adler verzierter Zinnteller geborgen werden konnte, der mit den später gefundenen Topfhelmen ins baselländische Museum in Liestal gelangte. In diesem Stadium der Grabung verblieb die Burgstelle Madeln über den Winter 1939/40, da die Truppe dislozierte. Nach Entlassung der Einheit stellte während des Sommers 1940 eine Gruppe Soldaten der Kompanie

[5] Merz, a.a.O., Bd. III, S. 165, Abb. 80.

[6] A. Henne, Klingenberger Chronik, Gotha 1861, S. 99.

[7] Schweiz. Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. XI, S. 27/30. – Über die Eptinger vgl. a.a.O., Merz, Bd. III, S. 134ff., Stammtafel 5. – Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. III, S. 49.

[8] Merz, a.a.O., Bd. III, S. 2, Anmerkung 17–20, Tafel 2, Grundriss und Schnitt.

[9] Gütige Mitteilungen von Dr. W. Schmassmann, Konservator, Liestal.

IV/246 ihre Arbeitskraft an freien Samstagen ihrem Kommandanten freiwillig zur Verfügung, in der Absicht, die Ausgrabung zu Ende zu führen. In dieser Zeit gelang es, den südlich angebauten Zwinger freizulegen und den darin enthaltenen Sodbrunnen auszuräumen. Um die freigelegten Mauern vor Frost zu schützen, war beabsichtigt, die Burgstelle wieder einzudecken. Da aber der südlich gelegene Kellerraum noch unter Schutt lag, entstand der Wunsch, diesen vor der Wiedereindeckung noch vollständig auszuräumen. Da keine militärischen Kräfte mehr zur Verfügung standen, wurde vom Kantonsmuseum beim Kantonalen Arbeitsamt um einen Kredit nachgesucht, um mit zwei arbeitslosen Bauarbeitern während etwa zwei Monaten die Grabung zu Ende führen zu können. Bei diesen Grabarbeiten, welche unter der Leitung des Verfassers dieser Untersuchung standen, wurden die zwei Helmfunde gemacht. Obwohl noch einzelne Teile des Zwingers freizulegen gewesen wären, musste, weil Arbeitskräfte in der Landwirtschaft dringend benötigt wurden, auf eine Weitergrabung verzichtet werden. Um die Mauern vor dem Zerfall zu bewahren, wurden sie im Oktober 1943 wieder vollständig eingedeckt.

Die bisherige Grabung hat den eigentlichen Burghügel erfasst; die zwei die Burg nach Südosten abschirmenden Gräben blieben noch unberührt.

Die Freilegung der Reste der mittelalterlichen Feudalburg hat nebenbei ergeben, dass diese Anhöhe schon in prähistorischer Epoche besiedelt war. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Anlage des Doppelgrabens bereits auf diese prähistorische Besiedlung zurückgeht. Roth[10] beschreibt die Reste der ehemaligen Burg Madeln wie folgt: «Die Mauerreste auf der erhöhten Burgstelle verraten zwei rechteckige Gebäudegrundrisse und die Spuren eines nordöstlich sich anschliessenden Vorbaues.»

Die Ausgrabung hat die vermuteten zwei rechteckigen Gebäudegrundrisse und den nordöstlich sich anschliessenden Vorbau bestätigt. Eine festgestellte Trockenmauer und zahlreiche Keramikfragmente sind Überreste einer hallstättischen Siedlung. Die Grabung hat weiter gezeigt, dass die im Eptinger Familienbuch (Merz) dargestellte Ruine der Burg Madeln der Wirklichkeit sehr nahekommen dürfte. Auf den durch die Grabung erhaltenen Grundriss lassen sich die dargestellten Gebäuderuinen in den Grundzügen ohne Schwierigkeiten aufbauen.

«Die Ausmasse der ganzen Anlage betragen, in der ostwestlichen Achse gemessen, ungefähr 70 m und in der nordsüdlichen Achse etwas über 100 m, während die erhöhte Burgstelle mit den Mauerresten bloss eine Fläche von etwa 15 auf 30 m umfasst»[11]. Während im allgemeinen die Ausgrabungsergebnisse unserer mittelalterlichen Burgen, mit Ausnahme von Küssnacht, an hervorragenden Waffenfunden arm sind und sich meist auf Spiess-, Pfeil- und Armbrustbolzeneisen, etwa noch Reste von Dolchen und Schwertern beschränken, sind bei Madeln Stücke von grösstem waffenhistorischem Wert aufgefunden worden: zwei Topfhelme des 13. und 14. Jahrhunderts.

Heute befinden sich in allen Waffensammlungen, zusammen mit den schweizerischen, nur noch ein gutes Dutzend Kriegshelme aus so früher Zeit. Die drei Helme, welche bei schweizerischen Ausgrabungen zutage gefördert wurden, gehören innerhalb dieses Dutzends zu den frühesten. Die beiden Madelnhelme verdienen daher eine ausführliche Beschreibung. Die übrigen aus der Ruine hervorgegangenen Funde entsprechen dem gewöhnlichen Resultat solcher Untersuchungen.

3. DER TOPFHELM A (um 1300)

Der Aufbau des Helmes zeigt im Längsschnitt ovale Gestaltung. Er setzt sich aus fünf Eisenplatten zusammen, welche unter sich vernietet sind.

Die untere Hälfte ist zweiteilig. Die vordere Platte geht nach vorne in einen schwachen senkrechten Mittelgrat über, wobei der Unterrand bis in die Mitte der Brust hinabgezogen ist. Der obere, auf der Vorderseite horizontal ausgeschnitten, bildet den Sehspalt, der beidseitig durch je einen Lappen begrenzt ist. In der Mitte steigt ein kurzer, bandartiger Vorsatz nach oben, eine Art Nasal (Nasenschutzeisen), der mit der oberen Platte vernietet ist. Die hintere Platte, ebenfalls mit einem senkrechten Grat, weist einen horizontal abgeschnittenen Oberrand auf, während der untere Rand in einem Halbbogen nach dem Genick verläuft; die Platte ist beidseitig senkrecht abgeschnitten. Beide Teile sind auf den Seiten zusammengeschoben, wobei der vordere über die hintere Hälfte greift und dadurch allfällige Spießstösse besser abgleiten lässt. Je vier Nieten bilden die Fixierung.

Die obere Hälfte ist ebenfalls zweiteilig, der ovalen Form der unteren entsprechend. Der Mittelgrat der Vorderplatte fällt leicht im stumpfen Winkel zurück, und die Seitenränder verlaufen in der länglichen Richtung. Der Oberrand ist zur Befestigung der Deckplatte rechtwinklig einwärts umgebogen. Am Unterrand befinden sich

[10] C. Roth, Die Burgen und Schlösser der Schweiz, Lieferung 4a, Baselstadt und Basellandschaft, II. Teil, 1932, S. 36.
[11] C. Roth, a.a.O., S. 36.

analog der unteren Seite zwei abwärtsreichende Lappen. Dadurch wird zugleich der längsrechteckige Sehspalt gebildet. Das Nasenband hält ihn in der Mitte zusammen. Auf der linken Seite des Sehspaltes befindet sieh eine später angebrachte, schräg nach unten laufende Verstärkungsspange. Darüber zeigen sich drei kleine Löcher, welche wahrscheinlich vom Anprall der Spitze einer Turnierlanze, dem «Krönlein», herrühren. Auf der rechten Seite hinten befinden sich ebenfalls zwei Löcher, die wahrscheinlich herausgerostet sind. Die hintere Platte, entsprechend der unteren Hälfte, ist ebenfalls zu einem schwachen, senkrechten Mittelgrat herausgetrieben, der leicht schräg nach oben zuläuft. Die Helmwand auf der rechten Seite ist ziemlich stark eingedrückt, was offenbar von der während Jahrhunderten auf den Helm pressenden Bodenlast herrührt.

Beide Teile dieser oberen Hälfte sind seitlich zusammengeschoben, die Vorder- über die Hinterplatte greifend und ringsum mit Nieten verbunden. Die ganze obere Partie ist konisch gestaltet.

Die untere Vorderplatte zeigt auf der linken Seite, der Angriffsfläche, beim Mittelgrat vier kleine, runde, unregelmässig senkrecht übereinander angeordnete Löcher. Auf der rechten Seite befinden sich 38 Atmungsluftlöcher von runder Form. Diese sind so eingeschlagen, dass sie von aussen gesehen die Gestalt eines übereckgestellten Vierecks bilden, je vier Löcher in einer waagrechten Linie. Unten, gegen den Mittelgrat zu, ist die Wand mit einem Kreuz durchbrochen. Auf dem nach innen umgebogenen Rand ist die glatte, flache Scheiteldeckplatte der ovalen Form des Helms entsprechend aufgenietet; darin befinden sich zwei Löcher zum Durchziehen von Riemen für die Befestigung der Helmzierde, des Zimiers.

Der Helm wurde in stark zusammengerostetem und versintertem Zustand dem Boden enthoben. Der Eisenkern war in den Hauptstücken noch vorhanden, so dass die ursprüngliche Gestalt des Kübelhelms feststand. Zum Zweck der Konservierung und für die nachfolgende Rekonstruktion musste das ursprüngliche Fundstück in seine Hauptbestandteile zerlegt werden, um jeder weiteren Oxydation Einhalt zu gebieten. Nachdem die einzelnen Teile bis zu den kleinsten Stückchen, welche sich vorgefunden hatten, vollständig konserviert waren, wurde das Ganze im Landesmuseum in der Konservierungswerkstätte für Vorgeschichte unter der Leitung von Dr. Gessler zusammengesetzt. Die fehlenden und ausgefallenen Stellen wurden darauf ergänzt, und zwar so, dass diese Rekonstruktionen auf den ersten Blick deutlich sichtbar vor Augen treten. Damit hat der Helm seine ursprüngliche Gestalt wieder einigermassen erhalten, mit Ausnahme der eingedrückten Seitenfläche, da es nicht möglich war, den Eisenplatten ihre frühere Wölbung wieder zu verleihen.

Um die ursprüngliche Gestalt des Helms zu zeigen und um seine Verwendungsmöglichkeit im Kampfe demonstrieren zu können, wurde in der Schlosserwerkstätte des Landesmuseums ein in den Massen und der Konstruktion in allen Teilen dem Original genau entsprechender Helm aus Eisenblech hergestellt.

Die Masse des konservierten Originals sind folgende:

Scheitelhöhe vorn	31 cm
Scheitelhöhe hinten	29,5 cm
Scheitelhöhe seitlich	27 cm
Durchmesser unten	20,2/31,1 cm
Durchmesser der Deckplatte	19/15,6 cm
Gesamtlänge des Sehschlitzes, beidseitig je	12,5 cm
Durchschnittliche Breite des Sehschlitzes	1 cm
Gewicht	2,450 kg
Gewichtsverminderung durch Korrosion	

DER TOPFHELM B (14. Jahrhundert, 1. Viertel)

Der zweite Helm weist ebenfalls längsovale Gestalt auf, besteht aber nur aus drei Stücken, einer zweiteiligen unteren Hälfte und der oberen, welche als Glocke aus einem Stück getrieben ist. Alle diese Eisenplatten sind untereinander vernietet; sie sind ziemlich dick und aus je einem Stück geschmiedet.

Die untere Hälfte ist zweiteilig und reicht bis in die Mitte der gesamten Helmhöhe. Die vordere Platte verläuft nach der Mitte in einem senkrechten Mittelgrat. Der obere Rand bildet den Unterteil des Sehspaltes, welcher in seiner ganzen Breite waagrecht liegt und mit einem aufgenieteten Eisenband verstärkt ist. Dieses greift an seinen Enden über die hintere Platte und verbreitert sich nach unten einseitig schwalbenschwanzartig. Die rechte Seite der Vorderplatte ist bis zur Mitte am Unterrand stark beschädigt; die Verstärkungsbänder sind teilweise abgebrochen. Beidseitig des Mittelgrates ist die Platte gleichmässig mit je neun schmalschenkligen, unregelmässigen Kreuzen durchbrochen, welche der Luftzufuhr dienen; sie sind in senk- und waagrechter Reihenfolge angeordnet.

Die oberste Reihe rechts wird am oberen senkrechten Kreuzbalken durch die Verstärkungsschiene des Sehspaltes teilweise verdeckt. Daraus ist wohl ersichtlich, dass diese Verstärkungsschiene in einer späteren Zeit angebracht wurde. Die hintere untere Platte ist senkrecht zu einem ganz flachen Mittelgrat ausgetrieben. Merkwürdigerweise – bis dahin noch bei keinem Topfhelm vorgefunden – ist die untere Hälfte dieses Grates, seinem Verlauf entsprechend, senkrecht geschlitzt, wohl zum Zweck der Federung, da der Helm auf den Schultern auflag und ein Schlag auf den Kopf durch diese pariert wurde. Beidseitig des Schlitzes befinden sich je zwei runde Löcher übereinander, entsprechend je eines beim Oberrand. An der Oberseite der Hinterplatte befinden sich ringsum Nietlöcher zur Befestigung eines schmalen Verstärkungsbandes, von dem auf der linken Seite hinten noch Reste zu erkennen sind. Dieses Band diente zur Vernietung der von oben übergreifenden Glocke. Am Unterrand laufen in regelmässigen Abständen waagrechte Nietlöcher. Die linke Seite des Hinterteils ist zur Hälfte ausgebrochen, das noch vorhandene Stück wohl durch die Erdmassen stark herausgedrückt. Vorder- und Hinterteil sind in der Mitte der Seiten zusammengeschoben, indem der erstere über den letzteren greift, und beidseitig senkrecht vernietet. Diese beiden Teile bilden die unteren Seitenwände des Helms. Sie steigen allseitig beinahe senkrecht nach oben, der vordere Grat ist jedoch leicht nach oben geschweift. Die ineinanderpassenden Seitenwände verlaufen unten in schwachen Bogen gleichmässig geschweift nach vorn und hinten, sind also gegen Brust und Rücken herabgezogen.

Die obere Helmhälfte ist bis zum abgerundeten Scheitelstück aus einer einzigen Platte getrieben. Sie steigt rundum, entsprechend den Wänden der unteren Hälfte, nach oben zum Scheitelpunkt, welcher als flache Kalotte gebildet ist. Der Rand an der Vorderseite unten bildet den Sehspalt. Er weist noch Reste eines ehemaligen Verstärkungsbandes auf. Ein solches ist am unteren Teil noch erhalten, es lief rings um die ganze Glocke. Beide Teile sind durch Vernietung fest verbunden. Die Glocke greift allseitig über die untere Hälfte. Dadurch wird auf der Vorderseite ein ausnahmsweise langer Sehspalt gebildet. Er kennzeichnet sich in der Mitte als breiter Schlitz und ist nicht, wie sonst üblich, nur in der Augenweite ausgeschnitten und dann abgesetzt, sondern läuft in der ganzen Länge, sich immer mehr verengend, über den ganzen Vorderteil. Er endet unter dem oben erwähnten Abschlussband der unteren Vorderhälfte. Vorn in der Mitte, senkrecht auf dem Mittelgrat aufgesetzt, ist ein starkes Verstärkungsband angenietet, welches beide Teile zusammenhält. Diese Spange, in der Mitte des Sehspaltes sehr dick und schwer, legt sich als breites Band bis zum unteren Helmrand. Ebenso reicht es nach oben bis zur Mitte der Vorderseite und trifft dort auf ein ebenfalls aufgenietetes Band, welches oval als Verstärkung über die Kalotte läuft und in die Sehspaltspange endet. Das Band ist teilweise weggebrochen. Beim Sehschlitz fehlen die Verstärkungsbänder oben vorne links und rechts hinten. Auf der linken Seite befindet sich eine alte Flickstelle: drei teilweise abgerostete, übereinandergenietete, kurze Verstärkungsbänder. Bei den Schlitzenden des Sehspaltes sind beidseitig in der Glocke je drei runde Löcher angebracht; sie sind im Halbbogen nach hinten angeordnet. Auf der Kalotte dienten in Kreisanordnung je vier Paar runde Löcher zur Befestigung des Zimiers, dessen unteres Ende auf dem Verstärkungsband aufsass. Die übrigen runden Löcher dienten zur Befestigung des Helmfutters.

Schon vor der Erdbebenkatastrophe von 1356 war dieser Topfhelm durch starken Gebrauch zerbeult und mehrfach geflickt und ausgebessert worden. Hinten an der Kalotte sind noch alte Nietspuren zu konstatieren. Das Ganze war im Laufe der Jahrhunderte durch Verrostung stark beschädigt, durch die Erdmassen teilweise zerdrückt und aus der ovalen Grundgestalt gedrängt. In der Hauptsache war bei diesem Stück der Erhaltungszustand etwas besser als bei dem Kübelhelm. Die Konservierung erfolgte unter den nämlichen Gesichtspunkten wie bei dem erstbeschriebenen Stück, doch waren grössere Teile zu ergänzen. Die alte Form ist dadurch wieder deutlich sichtbar geworden. Die Art der Konstruktion des Sehschlitzes, welcher bei keinem sonst noch vorhandenen Stück auf diese Weise gestaltet war, lässt die Nachbildung des Originals deutlich erkennen, ebenso die Art der Vernietung und der ursprünglichen Anbringung der durchbrochenen Kreuze.

Die Masse des konservierten Originals sind folgende:

Scheitelhöhe vorn	34 cm
Scheitelhöhe hinten	33 cm
Scheitelhöhe seitlich	29 cm
Durchmesser unten	26,5/28,5 cm
Länge des Sehspaltes	32 cm
Breite des Sehspaltes	1–2 cm
Breite der Sehspaltbänder	1,8 cm
Länge der Nasenspange, durchgehend	29,5 cm
Gewicht	2,335 kg
Gewichtsverminderung durch Korrosion	

Die Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an den beiden Helmen nahmen ungewöhnlich viel Zeit in Anspruch und waren mit sehr grossen technischen Schwierigkeiten verbunden, die ein nur langsames und oft durch längere Pausen unterbrochenes Arbeiten bedingten. Auch die Herstellung der Faksimiles erforderte eine längere Zeitspanne.

4. DIE ERHALTENEN TOPFHELME

Seit E. A. Gessler 1921 seine Arbeit über den ersten in der Schweiz gefundenen Topfhelm von Küssnacht veröffentlichte und dort eine Zusammenstellung der damals bekannten Topfhelme aufstellte, sind eine ganze Anzahl weiterer Stücke, teils als Bodenfunde, teils von Grabdenkmälern stammend, zum Vorschein gekommen[12]. Ihre Zahl hat sich verdoppelt. Die damals aufgestellte Liste und auch jene bei Laking ist daher überholt[13]. Deswegen erfolgt eine Neuaufstellung und auf Grund der bisherigen Forschungen auch eine teilweise Neudatierung dieser vorhandenen Stücke. Es schliesst sich ein Literaturnachweis an, welcher eine Beschreibung und auch die Angabe der Masse erübrigt. Doch sind in der folgenden Aufzählung die Hauptkonstruktionsteile dieser Helme erwähnt, weil es sich vor allem darum handelt, die beiden neuentdeckten Stücke von Madeln in diese Liste einzureihen.

Neben diesen zu Kriegszwecken gebrauchten Topfhelmen sind in der verflossenen Zeit noch einige Funeral- oder Zeremonialhelme aufgetaucht, die nach reiflicher Prüfung für diese Arbeit nicht in Betracht gezogen wurden. Bei der Seltenheit der Helme aus dieser frühen Zeit sind selbstverständlich auch Fälschungen, teilweise sehr gut gearbeitet, zum Vorschein gekommen, so dass beim Auftauchen neuer Stücke, deren Herkunft sich nicht genau nachweisen lässt, grösste Vorsicht geboten ist.

1. Bodenfund von Deerberg bei Bubach (Schlossberg Dargen) in Pommern[14].
   Berlin, Staatliches Zeughaus. 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.
   Fünf untereinander vernietete Eisenplatten. Unterhälfte: Vorder- und Hinterplatten. Oberhälfte desgleichen, flache Scheiteldeckplatte. Verstärkungsbänder senkrecht über Mittelgrat, Sehspalt und Deckplatte. Rechte Platte unten vorn siebartig durchbrochene Luftlöcher.
   Gewicht: ?
2. Fundort: Burg Madeln A.
   Kantonsmuseum Baselland, Liestal. Um 1300.
   Fünf untereinander vernietete Eisenplatten. Unterhälfte: Vorder- und Hinterplatten desgleichen. Oberhälfte, flache Scheiteldeckplatte. Rechte Seite unten vorn siebartig durchbrochen, mit Luftlöchern und Kreuz.
   Gewicht: 2,45 kg. Rostverminderung.
3. Fundort: Stein in Krain.
   Sammlung Graf Wilczek, Burg Kreuzenstein, Österreich. Anfang 14. Jahrhundert.
   Fünf untereinander vernietete Eisenplatten wie 1 und 2. Untere Vorderseite beidseitig siebartig durchbrochen, mit Luftlöchern und Kreuz auf der linken Seite.
   Gewicht: 5,62 kg.
4. Fundort: Burg Arnäs, Schweden[16].
   Statenshistoriska Museum, Stockholm. Um 1300.

[12] Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, Dresden 1921, Bd. IX, S. 22. – Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, Zürich 1922, N. F., Bd. XXIV, S. 40.

[13] G. F. Laking, A record of european armour and arms through seven centuries, London 1921, Bd. I, S. 277.

[14] P. Post, Das Zeughaus, Die Waffensammlung, I. Teil, Kriegs-, Turnier- und Jagdwaffen vom frühen Mittelalter bis zum Dreissigjährigen Krieg. Ein Handbuch der Waffenkunde, Berlin 1929, S. 26, Tafel 9. Die Zeitbestimmung daselbst lautet 13. Jahrhundert. Der gleiche Helm nochmals bei Post, Deutscher Kulturatlas, Das Kostüm und die ritterliche Kriegstracht im deutschen Mittelalter von 1000–1500, Berlin 1928/1939, 106 k, 13. Romanischer Topfhelm 13. Jahrhundert, zweite Hälfte, Fundort Schlossberg Dargen in Pommern. Text 106 i, k. Für die Datierung des Helms nehmen wir die obigen Angaben.

[15] Vgl. Mittelalterliche Helme aus dem Besitze des Grafen Hans Wilczek, Schloss Kreuzenstein, Zeitschrift für historische Waffenkunde, Dresden 1912, Bd. VI, nur Abbildungen, S. 44. – W. Rose, Der Topfhelm von Stein in Krain, a.a.O., Dresden 1921, Bd. IX, S. 122.

[16] B. Schnittger, Ein mittelalterlicher Helm von Arnäs in Schweden, Zeitschrift für historische Waffenkunde, Bd. IX, Dresden 1921, S. 76. Bericht aus der Zeitschrift Forvannen, herausgegeben von der königlichen Antiquitäts-Akademie, Stockholm 1920.

Drei untereinander vernietete Eisenplatten: Unterhälfte, Vorder- und Hinterplatte. Oberhälfte Glocke mit flachem Scheitelstück. Untere Vorderseite beidteilig mit je 11 Kreuzen als Luftlöcher durchbrochen, denen einerseits der linke, anderseits der rechte Querbalken fehlt. Taf. 8 *b*.
Gewicht: 2,34 kg. Rostverminderung.

5. Fundort: Burg Madeln B.
Kantonsmuseum Baselland, Liestal. 14. Jahrhundert, 1. Viertel.
Drei untereinander vernietete Eisenplatten. Unterhälfte, Vorder- und Hinterplatte Glocke mit halbkugelig gewölbtem Scheitelstück. Untere Vorderseite beidseitig mit je 9 Kreuzen als Luftlöcher durchbrochen. Verstärkungsbänder senkrecht über dem Mittelgrat vorne, am Sehspalt und beim Scheitelstück.
Gewicht: 2,335 kg. Rostverminderung.

6. Fundort: Burg Küssnacht, Kanton Schwyz[17].
Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. 14. Jahrhundert, 2. Viertel.
Fünf untereinander vernietete Eisenplatten. Unterhälfte, Vorder- und Hinterplatte, obere desgleichen, halbkugelig gewölbte Scheiteldeckplatte, rechte Seite unten vorn siebartig durchbrochen, Luftlöcher, Kreuz unten. Rändchen am Sehspalt. Taf. 8 *a*.
Gewicht: 1,805 kg. Rostverminderung.

7. Fundort: Burg Tannenberg, Hessen[18].
Landesmuseum Darmstadt. Mitte 14. Jahrhundert.
Fünf untereinander vernietete Eisenplatten wie 6. Schwaches Rändchen am Sehspalt.
Gewicht: 3,750 kg. Sehr stark verkrustet.

8. Fundort: Kirche Allerheiligen bei Kleinschwarzenlohe, im Totenschild eines Rieter von Kornburg, Weihern[19].
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg[20]. Mitte 14. Jahrhundert.
Drei untereinander vernietete Eisenplatten: Unterhälfte, Vorder- und Hinterplatte. Oberhälfte Glocke mit stark gewölbtem Scheitelstück. Rechte Seite unten vorn siebartig durchbrochen mit Luftlöchern, linke Seite mit Kreuz. Rändchen am Sehspalt.
Gewicht: 2,94 kg.

9. Fundort: Kathedrale von Canterbury, England, vom Grabmal des Prinzen Eduard von Wales, 1330 bis 1356[21].
Cathedral church of Canterbury. 14. Jahrhundert, 3. Viertel.
Drei untereinander vernietete Eisenplatten: Unterhälfte, Vorder- und Hinterplatte. Oberhälfte Glocke mit stark gewölbtem Scheitelstück. Rechte Seite unten vorne mit siebartig durchbrochenen Luftlöchern in Gestalt einer Lilie. Unten beidseitig beim Mittelgrat je 1 Kreuz. Rändchen am Sehspalt. Taf. 8 *d*.
Gewicht: 3,6 kg.

10. Fundort: Kathedrale von Hereford, England, vom Grabmal des Sir Richard Pembridge, gest. 1375[22].
Royal Scottish Museum, Edinburgh (vorher in den Sammlungen Meyrick und Paton). 14. Jahrhundert, 3. Viertel.

[17] E. A. Gessler, Der Topfhelm von Küssnacht, Zeitschrift für historische Waffenkunde, Dresden 1921/22, S. 22.

[18] J. von Hefner-Alteneck, Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen, Frankfurt a. M. 1850, S. 95, Tafel 10. – Der gleiche, Waffen, ein Beitrag zur historischen Waffenkunde vom Beginn des Mittelalters bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1903, Tafel 16. – G. F. Laking, a.a.O., Bd. I, S. 281, Fig. 325. – H. Müller-Hickler, Über die Funde aus der Burg Tannenberg, Zeitschrift für historische Waffenkunde, Bd. XIII, N. F., Bd. 4, S. 175, Abb. 1, 4–9.

[19] A. Neuhaus, Der Topfhelm der Rieter von Kornburg. – H. Wich, Geschichte der Allerheiligen-Kapelle bei Kleinschwarzlohe, Nürnberg 1916, S. 45. – K. Pilz, Der Totenschild in Nürnberg und seine deutschen Vorstufen, im Germanischen Nationalmuseum-Anzeiger 1936–1939, Nürnberg 1939, S. 57.

[20] A. Neuhaus, a.a.O., S. 89.

[21] G. F. Laking, a.a.O., Bd. 1, S. 275/77, Fig. 322 a, b. – W. Boeheim, Handbuch der Waffenkunde, Leipzig 1890, S. 29, Fig. 10. – O. Graf Trapp, Die Churburger Rüstkammer, London 1929, S. 34.

[22] G. F. Laking, a.a.O., S. 279, Fig. 324. – W. Boeheim, a.a.O., S. 30, Fig. 11. – A. Neuhaus, a.a.O., S. 95 (Massangaben des obigen Helmes). – Abbildung und Beschreibung der Sammlung Lewelyn Meyrick zu Goodrich-Court in Herefordshire, Übersetzung von G. Fincke, Berlin 1936, S. 5, Tafel 11.

Zwei untereinander vernietete Eisenplatten. Unterhälfte aus einer Platte, obere Hälfte Glocke mit stark gewölbtem Scheitelstück. Rechte Seite unten siebartig durchbrochen mit Luftlöchern, unten Kreuz. Rändchen am Sehspalt. Gewicht: 2,625 kg.

11. Flussfund in der Traun bei Linz, Oberösterreich[23].
Museum Franzisco Carolinum Linz. 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Drei untereinander vernietete Eisenplatten, stark zerstört. Unterhälfte, Vorder- und Hinterplatte, Glocke mit gewölbtem Scheitelstück. Untere Vorderseite beidseitig mit senkrechten, hochrechteckigen Schlitzen, abwechselnd mit kleinen viereckigen und runden Luftlöchern durchbrochen.
Gewicht: ?

12. Fundort: Stiftskirche von Seckau, Steiermark, vom Grabmal der Familie von Prankh[24].
Wien, Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums, Neue Burg. Ende 14. Jahrhundert.

Sechs untereinander vernietete Eisenplatten. Unterhälfte mit höheren Vorder- und niedereren Hinterplatten, desgleichen entsprechend Oberhälfte mit abgeflachter, aufgenieteter Scheitelplatte. Auf der Vorderplatte, vom senkrechten Mittelgrat bis zur Sehspalte grosse aufgenietete Verstärkungsplatte. Der Raum zwischen der unteren Vorderseite des Helmes und dieser Verstärkungswand mit einer harzähnlichen Masse ausgefüllt. Keine Luftlöcher. Übergang zum Stech- oder Turnierhelm. Taf. 8 *c*.
Gewicht: 5,15 kg.

13. Fundort: Stadtareal von Lebus an der Oder.
Kopenhagen, Zeughausmuseum. Ende 14. Jahrhundert.

Fünf untereinander vernietete Eisenplatten. Eine sechste Platte, das Nackenstück, von dem vor der Kriegshandlung 1945 noch ein zirka 25 × 15 cm grosses Stück vorhanden war, jedoch nicht mehr in fester Verbindung mit dem übrigen stand, ist in Verlust geraten. Scheitelplatte leicht aufgewölbt mit schwachem Mittelgrat. Stirnstück mit Mittelgrat über Hinterhauptstück genietet. Gesichtsplatte seitlich über Nackenstück greifend. Vorgenietete Verstärkungsplatte. Keine Luftlöcher. Übergang zum Stech- oder Turnierhelm.
Gewicht: 4,505 kg. Rostverminderung[25].

Diese kurzen technischen Beschreibungen erlauben uns, die beiden Topfhelme von Madeln zeitlich in diese Reihe einzuordnen und ihre Verwandtschaft mit anderen Helmen aufzuzeigen. Nr. 1 steht allein als frühestes erhaltenes Stück. Darauf folgt Nr. 2, Madeln A, stark verwandt mit Nr. 3, Stein. Wir erkennen hier den Übergang von der flachen zur gewölbten Scheitelplatte. Beide sind fünfteilig konstruiert. Nr. 4 Arnäs und Nr. 5 Madeln B zeigen die gleichen Übergangsformen, sind doch beide dreiteilig, und die Anordnung der Luftlöcher, Viertels- und ganze Kreuze gehört zum gleichen System. Nr. 6, Küssnacht, und Nr. 7, Tannenberg, sind sozusagen gleich konstruiert, mit gewölbter Scheitelplatte, fünfteilig. Nr. 8, Rieter, Nr. 9, Prinz Eduard, sind ebenfalls eng verwandt, mit stark gewölbtem Scheitelstück, dreiteilig. Nr. 11, Traun, ist sehr stark zerstört; dennoch ist die Anordnung der Luftlöcher mit jener von Nr. 4 und 5 in Beziehung zu setzen. Nr. 10, Pembridge, gehört in die Nähe der Nr. 9. Nr. 12, Prankh, und 13, Lebus, sind in der Konstruktion und der verschiedenen Grösse der Platten wie auch mit dem Verstärkungsstück und der Anordnung des Sehspaltes bereits als Übergangsform vom Kriegstopfhelm zum späteren Turnierhelm des 15. Jahrhunderts zu betrachten.

[23] J. von Hefner-Alteneck, a.a.O., S. 13, Tafel 15. – G. F. Laking, a.a.O., S. 282, Fig. 326.

[24] W. Boeheim, Kunsthistorische Sammlungen des A. H. Kaiserhauses, Wien 1894, S. 28, Tafel 49. – G. F. Laking, a.a.O., S. 282, Fig. 327, und S. 284, Fig. 328. – R. von Mansberg, Wâfen und Wîcgewaete der deutschen Ritter des Mittelalters, Dresden 1890, S. 35, Tafel IV, Fig. 2, 2b, S. 36. – B. Thomas, Deutsche Plattnerkunst, München 1944, S. 72, Tafel 4, S. 33. – O. Graf Trapp, a.a.O., S. 34. – A. Grosz und B. Thomas, Katalog der Waffensammlung in der Neuen Burg zu Wien, Kunsthistorisches Museum, Wien 1936, S. 15, Bd. 74. – A. Grosz, Der Harnisch, Sammlung des kunsthistorischen Museums in Wien, Wien 1925, Heft 4, S. 9, Fig. 4. – B. Thomas, Harnische, Wien 1947, S. 16, Tafel 1. – Exhibition of armour of Kings and Captains from the National Collections of Austria, London 1949, S. 11, Nr. 31 und Tafel 13.

[25] Freundliche Mitteilung von W. Stübe, Baden-Baden, der mir das Bildmaterial zur Verfügung stellte. – Der in der Engelsburg in Rom sich befindende Topfhelm aus dem 14. Jahrhundert konnte bis heute leider vom Verfasser nicht auf seine Echtheit untersucht werden. Eine Skizze davon verdanke ich John Hayward, Victoria und Albert-Museum, London.

5. DIE PLASTIK

Für die Beweisführung zur Entwicklungsgeschichte des Topfhelms liefern uns die Grabmäler einen wichtigen Materialbestand. Die Sitte, dem Ritterbürtigen sogar Waffen ins Grab mitzugeben, findet in der heidnischen Welt ihre Parallele. Aus der Anschauung heraus, der Tote lebe weiter, gab man ihm die täglichen Gebrauchsgegenstände mit ins Grab. Dazu gehörten auch die Waffen, weil sie nicht nur für den Streit, sondern ebenso für die Jagd ihre Verwendung fanden.

Das Mittelalter mit seinem weitentwickelten Lehenswesen hat diese Sitte, allerdings aus völlig anderen Beweggründen heraus, beibehalten. Der Ritterbürtige hatte die Heerfolge zu leisten. Sein Handwerk war neben der Gebietsverwaltung in erster Linie die Waffenführung. Dass das Kampfzeug für ihn ganz aussergewöhnliche Bedeutung besass, ist allgemein verständlich. Das Rittertum gelangte im 12. und 13. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zu ungeahnter Blüte. Die Waffen sollten ihren Träger nicht nur bei Lebzeiten, sondern auch im Tode begleiten[26]. Sie wurden darum von seinem Leibknappen im Leichenzuge mitgetragen. Selbst das Pferd ward mitgeführt. Dem Edeln kam ausserdem das Vorrecht zu, in der geweihten Erde einer Kirche oder eines Klosters begraben zu werden. Daher kommt es, dass die Kirchenwände häufig mit ganzen Harnischen, mit den Fähnlein, den Standarten und mit den Schilden der Verstorbenen bedeckt waren[27]. Weil aber dadurch ein verhältnismässig grosser Waffenverschleiss unvermeidlich war und die Waffe, da die Nachfrage sehr gross blieb, hoch gewertet wurde, trat an Stelle des originalen Kampfzeuges vielfach die Nachahmung. Es waren dies die Funeralwaffen, naturgetreue Kopien der Originale aus Holz oder Blech, aber ohne jeglichen Kampfwert. Diese Sitte war auch im Gebiet der nachmaligen Eidgenossenschaft heimisch. Allerdings haben sich keine Trutzwaffen erhalten, wohl aber Totenschilde und Totenfahnen in Zürich und in Basel[28].

Dagegen sind heute ausserhalb der schweizerischen Grenzen, vorzüglich in England, Schweden, Italien und in Deutschland, noch etliche originale Funeralwaffen anzutreffen. Zu ihnen sind auch einige Topfhelme zu zählen. Dazu gehören aus der oben dargelegten Zusammenstellung Nr. 8 aus der Kirche Allerheiligen bei Kleinschwarzlohe, Nr. 9 aus der Kathedrale von Canterbury, Nr. 10 aus der Kathedrale von Hereford und Nr. 12 aus der Stiftskirche von Seckau.

Die Originalkampfhelme bilden für unsere entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungen die beste Quelle. Die nachgeahmten Funeralhelme werden in unserer Arbeit höchstens zu Vergleichszwecken herangezogen; in der Entwicklungsfolge finden sie keine Berücksichtigung. Die Kampfhelme können mehrheitlich genau datiert werden. Sie kamen nach dem Tode ihrer Träger auf deren Grab und sind, da das Todesdatum fast immer bekannt ist, zeitlich leicht einzuordnen.

Die Grabmäler wurden nicht nur mit Funeralhelmen, sondern auch mit künstlerisch verzierten Grabplatten ausgezeichnet. Häufig stellte man den Bestatteten lebensgross in Stein gehauen dar. Mit Vorliebe kleidete man ihn in die Kriegstracht seiner Zeit, wobei die Trutz- und Schutzwaffen sehr genau wiedergegeben worden sind. Für die Schweiz ist eine Reihe solcher Grabmäler und Grabplatten erhalten. Einige sind in das Schweizerische Landesmuseum gelangt, wie zum Beispiel die sehr schöne Grabplatte des Walter von Hohenklingen, welcher 1386 vor Sempach fiel und im Kloster Feldbach begraben wurde[29]. Auch die welsche Schweiz vermag einige gute Beispiele beizusteuern.

a) *Grabplatten*

Für die Bestimmung der Topfhelme leisten nun diese Grabplatten in den meisten Fällen beste Dienste. Da man das Gesicht des Verstorbenen möglichst kenntlich gestalten wollte, musste der Topf- oder Kübelhelm immer abgenommen sein. Stand der Ritter aufrecht auf der Grabplatte, das heisst, war die Grabplatte aufgestellt, so ruhte der Helm in der Regel in der rechten Hand des Dargestellten, während die andere Schild und Schwert hielt. Da, wo der Tote auf dem Rücken liegend verewigt war, diente ihm der Helm gleichzeitig als Kopfkissen. Weil aber das Zimier und die Helmdecke vor allem bei den jüngeren Stücken über den Topfhelm gelegt waren, ist dieser nicht immer in seiner ganzen Machart erkennbar. Vielfach hat aber auch die Witterung ihren zerstörenden Einfluss auf die meist in Sandstein gearbeiteten Grabplatten ausgeübt.

[26] T. Innes, Processional roll of scottish armorial funeral, stated to have been used for the obsequies of George, 1st Marquess of Huntly, 1636, in Proceedings of the society of antiquaries of Scotland, vol. 77, Edinburgh 1943, S. 154ff.

[27] H. Seitz, Bröderna Gierttas Vapen i Munsö Kyrka, Journal of the Royal Armoury, Vol. IV, 5–6, Stockholm 1947.

[28] H. Schneider, Tiroler und Schweizer Totenschilde, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 291, 1947.

[29] Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, A.G. 125.

Beginnen wir mit der Betrachtung dieser Grabplatten und Monumente, so finden wir schon ein Stück aus dem Jahre 1262 in der Kapelle in Niverlée. Es handelt sich dabei um die Grabplatte, auf welcher *George de Niverlée*, gestorben 1262, dargestellt ist[30]. Der Künstler hat den Verstorbenen in reiner Frontalansicht verewigt und ihm dabei die volle Kriegstracht jener Zeit angelegt. Der gesamte Körper steckt in einem Kettenpanzer. Darüber ist der ärmellose Mantel geworfen, in der Taille durch einen Gürtel zusammengehalten. Die linke Hand hält vor der Brust den Dreieckschild. Die rechte Faust umschliesst das zweischneidige Schwert. Die Schultern sind mit kleinen Eisenflügeln bedeckt, und den Kopf schützt der Kübelhelm. Dieser ist augenscheinlich völlig geradwandig. Die Scheitelplatte zeigt eine ganz geringe Wölbung und liegt zweifelsohne direkt auf dem Kopf auf. Die Halspartie ist noch frei und durch das Kettenhemd und die Flügel nur ungenügend gedeckt. Der Sehschlitz, etwas über der Mitte liegend, ist völlig horizontal. Ein kurzes Nasal hält die obere und die untere Gesichtsplatte zusammen. Die Luftlöcher sind über die ganze untere Platte beidseitig in zwei gestaffelten Reihen übereinander angeordnet. Auf dem Helm selbst ist ein ganz kleines Zimier in Form einer Blume aufgesteckt. Die Helmdecke fehlt.

Für eine Spanne von 70 Jahren fehlen nun Beispiele von Kübelhelmen auf Grabplatten. Dies will aber keineswegs sagen, dass der Topfhelm in dieser Zeit nicht üblich gewesen sei, denn andere Quellen beweisen klar dessen Vorkommen.

Für unsere Betrachtungen folgt als zweites Beispiel das Grabmonument des 1338 verstorbenen *Albrecht von Hohenlohe-Möckmühl* in der Klosterkirche von Schönthal an der Jagst in Württemberg[31]. Der Topfhelm ruht auf der rechten Seite in Kopfhöhe des Dargestellten. Albrecht selbst ist in volle Kriegstracht eingekleidet. Den Kopf schützt eine eiserne Haube, woran, mit Lederschlaufen befestigt, das Kettengeflecht hängt, welches nur noch Augen, Nase und Mund offen lässt. Ein senkrecht aufsteigender, scharfer Mittelgrat, welcher das untere Gesichtsfeld in einen rechten und einen linken Teil spaltet, charakterisiert den grossen, schweren Topfhelm. Die linke Gesichtshälfte zeigt ungefähr in der halben Höhe das ausgesparte Kreuz. Die Gesichtswandung steht senkrecht bis zu den zwei schmalen Sehschlitzen. Diese liegen im oberen Drittel und besitzen aufgestülpte Ränder. Sie sind voneinander durch ein schmales, aus der unteren Gesichtshälfte aufsteigendes Nasal getrennt. Die obere Platte, die Scheitelplatte, setzt sich in einem scharfen Grat fort und ist kalottenartig ausgeschmiedet. Das Futter des Zimiers, wohl aus Leder oder starker Leinwand, sitzt auf. Der untere Helmrand schmiegt sich leicht konkav gewölbt der Rundung der Schulter und der Brust an. Der Helm ist also wesentlich grösser geworden und die Wandungen so weit heruntergezogen, dass sie auf Brust, Schultern und Rücken aufliegen. Die Scheitelplatte ist der Form der Hirnhaube angeglichen.

Seit dem Jahre 1338 folgen sich in dichter Reihe die Grabplatten, welche zur Untersuchung über den Topfhelm Wesentliches beitragen können. Es scheint, dass der Topfhelm damals im allgemeinen zur Ausrüstung des Ritterbürtigen gehört habe.

Als Illustration seien die zu Vergleichen herangezogenen Grabmonumente chronologisch aufgeführt: Berchtold von Waldner zu Sultz, gest. 1343[32], Ulrich von Werdt, gest. 1344[33], Ulrich von Treyvaux, gest. 1347[34], Johann III. zu Rechberghausen, gest. 1348[35], Günther von Schwarzenburg, gest. 1349[36], Walter Bopfinger, gest. 1359[37], Johannes III. von Rappoltstein, gest. um 1361[38], Johannes von Falkenstein, gest. 1365[39], Konrad von Seinsheim, gest. 1369[40], Adolf von Sachsenhausen, gest. um 1370[41], Albert von Limpurg, gest. 1374[42], Konrad

[30] H. Rousseau, Frottis de Tombes plates, catalogue descriptif des musées royaux du cinquantenaire à Bruxelles, Brüssel 1912, S. 11.

[31] B. Thordeman, Armour from the battle of Wisby, 1331, Stockholm 1939, Bd. 1, S. 303.

[32] Vgl. auch Darstellung bei Laking, a.a.O., I., S. 157.

[33] Ch. Buttin, Le tombeau d'Ulrich de Werdt à l'église Saint-Guillaume à Strasbourg, Etude sur l'armement au 14e siècle, in Archives alsaciennes d'histoire de l'art, Paris 1925, S. 41 ff.

[34] M. de Diesbach, Tombeau d'Ulrich de Treyvaux, Le Fribourg artistique, 1893, pl. 23. Vgl. Taf. *11 d*.

[35] Der Topfhelm ist durch die Helmdecke leicht verhüllt, dennoch sind die entscheidenden Teile zu erkennen.

[36] Laking, a.a.O., S. 22, Fig. 263, vom Kaiserdom von Frankfurt a. M.

[37] B. Thordeman, a.a.O., S. 315, aus der Kirche von Bopfingen, Württemberg.

[38] B. Thordeman, a.a.O., S. 316.

[39] B. Thordeman, a.a.O., S. 317, aus der Klosterkirche von Arnsburg, Hessen.

[40] B. Thordeman, a.a.O., S. 320, aus der Kirche von Schweinfurth, Bayern.

[41] G. F. Laking, a.a.O., S. 276, Fig. 321, vom Kaiserdom von Frankfurt a. M.

[42] B. Thordeman, a.a.O., S. 324, aus der Burg Komburg, Württemberg.

von Limpurg, gest. 1376[43], und Beringer von Berlichingen, gest. 1377[44]. Die Reihe setzt sich fort mit Walter von Hohenklingen, gest. 1386[45], und findet ihren Abschluss mit Ritter von Steinberg, gest. 1397[46].

Von dieser in sich geschlossenen Serie wollen wir einige gut erkennbare Stücke, welche in gleichen Intervallen auseinanderliegen, näher betrachten. Zu diesen Beispielen gehört an erster Stelle das Grabmal des *Ulrich von Werdt* (1344). Das Haupt des dargestellten Kriegers ruht auf dem quergelegten Topfhelm. Die Helmzier verdeckt einen beträchtlichen Teil der oberen Eisenplatten. Das Wesentliche ist immerhin zu erkennen. Auch bei diesem Stück ist der scharfe Mittelgrat, welcher über die ganze Höhe verläuft, bemerkenswert. Das starke Nasal reicht ziemlich weit über den Sehschlitz herunter gegen den unteren, konkav geschwungenen Helmrand. Luftlöcher zieren die rechte Seite. Sie sind symmetrisch um ein ausgebrochenes Kreuz angeordnet. Ein Querschnitt durch den Helm ergibt einseitig spitzovale Form. Die Wandung selbst ist nicht überall senkrecht, sondern weicht leicht einwärts, um oben in die Kalotte überzuführen.

Ein weiteres, sehr instruktives Beispiel bildet die Grabplatte des *Walter Bopfinger* aus der Pfarrkirche zu Bopfingen bei Nördlingen. Der Dargestellte ist vollständig im Harnisch eingekleidet. Kettenpanzer, Spangenharnisch, Schild, Schwert und Dolch sind aufs Genaueste feststellbar. Auch die Kopfbedeckung ist ziemlich deutlich wiedergegeben. Sie bestand aus zwei voneinander völlig getrennten Stücken, der Hirnhaube, woran die Halsberge mit den ledernen Schlaufen befestigt war, und dem eigentlichen Topfhelm, welcher erst im effektiven Kampf über Halsberge und Hirnhaube gestülpt wurde. Auf diesem Grabstein dient der Helm als Kopfkissen. Das Haupt des Verstorbenen ruht auf der Übergangsstelle vom Topfhelm zum Zimier. Dieses Zimier, ein Vogelkopf, verdeckt mit der herunterfliessenden Helmdecke einen Teil der Eisenplatten. Dennoch ist folgendes feststellbar: Der Helm bestand aus vier, eher aus fünf Platten. Die Nietstellen sind noch wahrnehmbar. Es waren eine obere und eine untere Vorderplatte und zwei analoge hintere. Der Helm muss oben einen glockenartigen Abschluss besessen haben. Ein starkes Nasal verlieh der Vorderseite eine entsprechende Stabilität. Die beiden Kanten des Sehschlitzes waren leicht aufgebogen. Dem Beschauer ist die linke Helmseite zugekehrt, wo ein einziges Luftloch in Form des durchbrochenen Kreuzes sichtbar wird.

Zehn Jahre jünger ist die Grabplatte des *Konrad von Seinsheim*, gest. 1369, in der Kirche von Schweinfurth in Bayern. Der Helm ist in der Front sichtbar, jedoch in seiner oberen Hälfte durch das Zimier stark verdeckt. Die Wandung scheint senkrecht zu verlaufen und mündet vorne in einen scharfen Grat, um sich in einem kurzen Nasal in die obere Hälfte fortzusetzen und den Sehschlitz in zwei Hälften zu trennen. Dieser liegt wiederum im oberen Drittel und besitzt stark aufgestülpte Ränder. Das charakteristische Kreuz auf der rechten Seite für die Aufnahme der Helmkette, der Tragkette, ist deutlich sichtbar, wie auch die eingehängte Kette selbst. Der untere Helmrand, stark konkav geschwungen, mündet vorne in eine ausgeprägte Spitze. Die Scheitelplatte ist stark aufgewölbt und beansprucht für sich von der gesamten Helmhöhe ungefähr einen Drittel.

Weitere zehn Jahre jünger ist die Grabplatte des 1379 verstorbenen *Burckhard von Steinberg*. Der Ritter trägt den Topfhelm in der rechten Hand; die Gesichtshälfte ist dem Beschauer zugekehrt. Wiederum fallen der konkave untere Rand mit seiner nach vorne spitzovalen Form und der scharfe Grat auf. Das Nasal, bis an den unteren Rand reichend, trägt an den Enden Kleeblattverzierungen, die sich an den Verstärkungsbändern der Sehschlitze wiederholen. Luftlöcher in Kreuzform sind beidseitig mit den entsprechenden Punktlöchern angeordnet; sie gruppieren sich symmetrisch rundum. Der Mittelgrat setzt sich über die gewölbte Scheitelplatte fort und gleicht sich völlig der Form der Hirnhaube, welche den analogen Mittelgrat besitzt, an.

Besonders interessant ist die steinerne Grabplatte des 1386 bei Sempach gefallenen *Walter von Hohenklingen*, der in der Kirche des Klosters Feldbach begraben lag. Die Platte kam mit den Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich ins Schweizerische Landesmuseum. Der Verstorbene ist in voller Kriegstracht des ausgehenden 14. Jahrhunderts dargestellt. Die rechte Hand hält das Schwert, die linke umschliesst das Tragband des Kampfschildes. Das Haupt ist mit einer spitzförmigen Hirnhaube, der bekannten Brünne, geschützt. Der Topfhelm wird von der rechten Fussspitze des Ritters gestützt. Obwohl die Helmzier, der Rumpf eines Löwen, grosse Teile des Helmes verdeckt, erkennt man doch deutlich, dass hier bereits eine völlig andere Form vorliegt. Der untere Helmrand ist immer noch konkav. Die Helmwandung dagegen steigt nicht überall senkrecht auf, sondern beschreibt, namentlich vorne, eine konkave Linie und wölbt sich schnabelförmig zum unteren Sehschlitzrand

[43] B. Thordeman, a.a.O., S. 324, aus der Burg Komburg, Württemberg.
[44] B. Thordeman, a.a.O., S. 320, aus der Klosterkirche zu Schönthal an der Jagst, Württemberg.
[45] E. A. Gessler, Zeitschrift für historische Waffenkunde, B VI, Dresden 1912–1914, S. 191.
[46] B. Thordeman, a.a.O., S. 325, aus St. Martin, Hildesheim.

vor. Sie wird begleitet und in ihrer Form betont von einem scharfen Grat. Der obere Sehschlitzrand liegt etwas zurück und führt in einem klaren Grat zur ziemlich spitzen Scheitelplatte hinauf. Es ist die typische Übergangsform vom Kübel- oder Topfhelm zum eigentlichen Stech- oder Turnierhelm.

b) *Heiliggräber*

Für unsere Untersuchungen müssen neben den Grabplatten auch die Heiliggrabdarstellungen herangezogen werden, denn die Grabwächter sind immer in die Kriegstracht ihrer Zeit eingekleidet, wobei im 14. Jahrhundert fast durchweg der Topfhelm neben dem ruhenden Krieger liegt.

Den Anfang machen dabei die Reste vom Heiliggrab in *St. Leonhard zu Basel*[47]. Die in Sandstein gehauenen Figuren zeigen uns in ihren Fragmenten noch zwei Topfhelme. Die Plastik muss vor 1346 entstanden sein, denn I. Futterer verweist in ihrer Abhandlung auf eine im Staatsarchiv Basel aufbewahrte Indulgenzurkunde vom 6. Juni 1346, worin das Heiliggrab erwähnt ist[48]. Diese Datierung der Plastik wird durch den waffengeschichtlichen Befund bestätigt. Der Helm des einen Wächters ist besonders gut erhalten. Die Vorderseite ist dem Beschauer zugewendet. Ein scharfer Mittelgrat trennt die beiden Seitenflächen. Der Helm selbst besitzt glockige Form. Zwei lange, schmale, horizontale Schlitze gewähren die Sicht. Diese Sehschlitze besitzen die aufgestülpten Ränder. Symmetrisch angeordnete Luftlöcher und eines in Kreuzform am untern Vorderrand dienen der Ventilation. Das Nasal ist verhältnismässig kurz und gedrungen.

Parallel zur Basler Gruppe läuft die Heiliggrabdarstellung in *Strassburg*[49]. Die Figuren sind ebenfalls in Sandstein gehauen. Sie waren aber so verwittert, dass grosse Teile davon ergänzt werden mussten und heute die historische Genauigkeit der Details mit grosser Vorsicht aufgenommen werden muss. Drei Topfhelme sind auf diesem Monument erhalten. Ein Krieger trägt ihn auf dem Kopf. Die Verkürzung ist aber so gross, dass die obere Partie nicht mehr sichtbar wird und man nur noch die beiden Sehschlitze mit dem Nasal bemerken kann. Der Mittelgrat vorne ist noch erhalten. Wesentlich besser präsentiert sich der zweite Helm. Er liegt am Boden, und der Wächter stützt sich mit dem linken Ellbogen darauf. Auf einer geraden unteren Wandung sitzt die halbkugelige Kalotte. Der Sehschlitz läuft horizontal; das Nasal fehlt. Luftlöcher in fünf Reihen, waagrecht übereinander angeordnet, sind sichtbar. Die dritte Figur sitzt am Boden. Der Topfhelm hängt an der Kette über der Schulter auf dem Rücken. Dieser Helm ist sehr stark ergänzt, so dass seine Zuverlässigkeit in Frage gestellt ist. Ursprünglich ist lediglich noch die obere Helmhälfte, welche Kalottenform aufweist. Das Grab ist 1349 datiert.

Nicht zu vergessen ist die Kriegerfigur vom Heiliggrab zu *Hagenau im Elsass*[50]. Im Gegensatz zu den im Strassburger Münster erhaltenen Stücken ist diese lebensgrosse, in roten Vogesensandstein gehauene Figur fast unversehrt auf unsere Zeit gekommen. Sie ist von Paul Martin untersucht und in der Zeitschrift für Historische Waffen- und Kostümkunde dargestellt worden. Wir lassen hier seine Beschreibung des Topfhelmes folgen: «Besondere Aufmerksamkeit verdient der gut erhaltene, sozusagen in Ruhestellung auf den Rücken gehängte Topfhelm, dessen Einzelheiten deutlich erkennbar sind. Dieser erscheint hier aus mehreren Teilen zusammengenietet, mit kleinen, doch sichtbaren Nietköpfchen. Den eckigen Schlitz deckt in der Mitte eine leicht verzierte Verstärkungsspange, die bis zur Mitte des vorderen Helmgrates herabreicht. Fünf Luftlöcher auf jeder Seite sowie die kreuzförmige Öffnung gewähren die Lüftung. Dieser kreuzartige Einschnitt diente gewöhnlich zum Befestigen des Helmes mittels der vom Lendner ausgehenden Kette, wie dies deutlich am Grabmal Heinrichs von Seinsheim, gest. 1369, im Dom zu Würzburg ersichtlich ist. In unserem Falle geht jedoch der die Kette abschliessende Knebel durch ein in die hintere Helmplatte angebrachtes rundes Loch. Eine weitere Eigentümlichkeit bildet die Art der Vernietung der Helmplatten. Mit seltenen Ausnahmen sind die Helmplatten derart auf die hinteren aufgenietet, dass ein darauffallender Schwertstreich oder Spießstoss möglichst widerstandslos daran abgleiten konnte. Sonderbarerweise sind nun hier die einzelnen Platten umgekehrt, also von hinten nach vorne aufgenietet, wie sie auf gleiche Weise der ergänzte Topfhelm der entsprechenden Kriegerfigur vom Heiligen Grab zu Strassburg aufweist»[51]. Martin datiert diese Heiliggrabdarstellung in die Zeit zwischen 1350 und 1355.

[47] Heute im Historischen Museum Basel. Taf. *11 c*.

[48] I. Futterer, Zur Plastik des 14. Jahrhunderts in der Schweiz, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, Zürich 1926, S. 176.

[49] B. Engel, Laufende Knechte, Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, Berlin 1921, Bd. 9, S. 43 ff.

[50] P. Martin, Die vierte Kriegerfigur vom Heiligen Grab zu Hagenau, Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, Berlin 1941, N. F., Bd. 7, S. 143.

[51] P. Martin, a.a.O., S. 143.

In diese Reihe gehört auch das Heilige Grab im *Münster zu Freiburg i.B.* aus der Zeit von 1345–1350[52]. Von den fünf in halber Lebensgrösse gut erhaltenen Grabwächtern besitzt nur der eine zu äusserst links einen Topfhelm. Die Figuren zwei und vier sind leicht bewaffnet und tragen den hohen und schmalrandigen Eisenhut. Die Wächter drei und fünf dagegen sind wiederum schwer gerüstet und tragen die Beckenhaube mit der kurzkragigen Brünne. Der Topfhelm des ersten Kriegers entspricht in Aufbau und Form durchaus dem des vierten Strassburger Grabwächters. Er ist gekennzeichnet durch den scharfen, senkrechten Grat vorne, die ziemlich stark gewölbte Scheitelplatte, die geraden, horizontalen Sehschlitze, das durchbrochene Kreuz links und die übereinandergreifenden Platten. Der untere Helmrand ist wiederum konkav geschwungen.

c) *Ritteraquamanilien und Ritterleuchter*

Eine an und für sich kleine Spezialgruppe von Plastiken vermag in ihrer Geschlossenheit für unsere Betrachtungen einen wesentlichen Beitrag zu leisten. Es ist die Gruppe der Ritteraquamanilien und der Ritterleuchter. Es sind dies in der Regel sehr kleine Plastiken. Das zu verarbeitende Material, welches dem Künstler zur Verfügung stand – Sandstein oder Bronze –, liess ihm in der Gestaltung alle Freiheit. Es handelt sich dabei um Stücke aus dem 13. und allenfalls noch aus dem beginnenden 14. Jahrhundert. Es ist also einerseits jene Epoche, welche uns an Vergleichsmaterial sonst relativ wenig bietet, anderseits aber stammen diese Aquamanilien aus der Zeit hoher ritterlicher Blüte. Das abendländische Rittertum hatte durch die Kreuzzüge entscheidenden Aufschwung erhalten; seine gesamte Entwicklung war durch die Fahrten nach dem Morgenland bedeutend gefördert worden. Die ritterliche Bewaffnung, das heisst die äussere Darstellung, die sichtbare Haltung des feudalen Kriegertums jener Zeit war durchaus aktuell. Dass bei dieser Gelegenheit auch eher profan anmutende Motive bei der Gestaltung kirchlicher Geräte Eingang gefunden haben, kann kaum erstaunen. Die angestellten Untersuchungen zeigen eindeutig, dass diesen Arbeiten keine östlichen Einflüsse zugrunde lagen, sondern dass sie lediglich das abendländische Rittertum zur Vorlage nahmen.

Falke und Meyer vermögen uns zwölf heute noch erhaltene Reiteraquamanilien und Bronzeleuchter in der Gestalt eines aufgesessenen Ritters zu zeigen. Ein dreizehntes Stück ist nur noch in einer Zeichnung erhalten. Die Dreiteilung in eine westliche, in eine sächsische und eine skandinavische Gruppe, wie sie Falke vornimmt, mag wohl für den Gesamtaufbau der Figuren angehen, für die einzelnen Topfhelme dagegen ist sie nicht durchführbar[53].

Die Stücke finden sich heute verteilt in England, Deutschland, Skandinavien und Italien. Einheitlich handelt es sich dabei, mit einer Ausnahme, wo die Form der Helmzier wegen nicht genau feststellbar ist, um Helme mit flacher Scheitelplatte. Alle gehören demnach zur frühen Form, welche auf dem Scheitel aufliegt. Die Halspartie ist durchweg frei gelassen. Einzelne Stücke besitzen noch die ganz gerade Wandung, das heisst, diese steigt rundum senkrecht auf. Ebenso steht die Verstärkung für diese Form durch die horizontalen Bänder an der Ober- und Unterkante fest. Sie sind alle mit einer grossen Zahl von Nieten an die Helme angeschmiedet. Selbst die Sehschlitze sind durch diese Verstärkungsart gekennzeichnet. Sie liegen bezeichnenderweise immer knapp über der Mitte. Das Nasal scheint durchweg die ganze Höhe des Gesichtsfeldes überspannt zu haben. Die Anordnung der Luftlöcher war offenbar noch nicht strengen Regeln unterworfen, treffen wir sie doch beiderseits. Die untere Helmwandung ist an ihrem Rand noch nicht konkav ausgeschnitten, sondern eher konvex oder bisweilen gerade.

[52] B. Thordeman, a.a.O., S. 309.

[53] O. Falke und E. Meyer, Romanische Leuchter und Gefässe, Giessgefässe aus der Gotik, Berlin 1935, Nr. 237, S. 105, Abb. 201, Ritterleuchter, Sammlung Figdor, niedersächsisch, 13. Jahrhundert; Nr. 238, S. 105, Abb. 202, Ritterleuchter, Farnham (England), Pitt-Rivers-Museum, niedersächsisch, 13. Jahrhundert; Nr. 239a, S. 105, Abb. 203, Ritterleuchter, Münster in Westfalen, Privatbesitz, niedersächsisch, 13. Jahrhundert; Nr. 290, S. 107, Abb. 257, Ritteraquamanil, London, Britisches Museum, Lothringen oder England (?), 13. Jahrhundert; Nr. 291, S. 107, Abb. 258, Ritteraquamanil, Kopenhagen, Nationalmuseum, wohl westlicher Herkunft, 13. Jahrhundert; Nr. 295, S. 107, Abb. 262, Ritteraquamanil, Oslo, Universitätsmuseum, Hildesheimer Werkstatt, 13. Jahrhundert; Nr. 296, S. 107, Abb. 263, Ritteraquamanil, New Yorker Kunsthandel, Hildesheimer Werkstatt, 13. Jahrhundert; Nr. 297, S. 107, Abb. 264, Ritteraquamanil, London, Sammlung R. W. M. Walker, Hildesheimer Werkstatt, spätes 13. Jahrhundert; Nr. 298, S. 107, Abb. 265, Ritteraquamanil, 1828 vernichtet, früher in Hereford (England), Abbildung nach einer Zeichnung von 1828, niedersächsisch, 13. Jahrhundert; Nr. 299, S. 107, Abb. 266, Ritteraquamanil, Bologna, Museo Civico, niedersächsisch, 13. Jahrhundert; Nr. 300, S. 108, Abb. 267, Ritteraquamanil, Florenz, Sammlung Carrand, niedersächsisch, Ende 13. Jahrhundert; Nr. 303, S. 108, Abb. 270, Ritteraquamanil, New York, Sammlung Phil. Lehmann, deutsch, wohl niedersächsisch, 14. Jahrhundert (Datierung wohl zu jung, Helm gehört konstruktiv noch ins späte 13. Jahrhundert); Nr. 326, S. 108, Abb. 300, Ritterstatuette, Amsterdam, Reichsmuseum, vermutlich westlicher Herkunft, 13. Jahrhundert (genauer Anfang 14. Jahrhundert). Vgl. Taf. 12 *a–d*.

Der Helm steht also nicht auf den Achseln auf; der Rand muss dem Verlauf der Achsellinie noch nicht angeglichen sein. Die tiefste Stelle des Helmes liegt immer noch ganz klar vorne.

d) *Übrige Plastiken*

Eine sehr gute Darstellung von zwei Topfhelmen vermittelt uns ein *Schmuckkästchen* mit bemalten figürlichen Flachschnitzereien aus dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich[54]. Die um 1300 stammende Arbeit zeigt den Kampf um eine geraubte Viehherde. Zwei der verfolgenden Ritter tragen den Topfhelm, während der dritte nur mit der Hirnhaube und der Halsberge geschützt ist. Die Differenzierung ist verständlich, denn die beiden topfhelmbewehrten Reiter schwingen das ritterliche Schwert, während der leichter Bewaffnete sich einer Armbrust bedient. Auf der Gegenseite ist ein Schwertturnier zu Pferd dargestellt. Die beiden Helme sind sehr deutlich erkennbar und müssen dem Schnitzer gut bekannt gewesen sein, denn alle Details sind genau wiedergegeben. Wesentlich ist, dass sie den Rittern bereits auf den Schultern aufliegen, also schon zur späteren Entwicklung gehören. Sie besitzen beide vorne einen ziemlich scharfen Grat, welcher durch eine in der ganzen Höhe verlaufende Spange verstärkt ist. Dieses Nasal findet oben seinen Anschluss in einem rings um den Helm laufenden, horizontal liegenden Verstärkungsband. Darunter folgen zwei ziemlich starke Sehschlitze. Die untere Gesichtshälfte ist beidseitig mit einer symmetrischen Reihe von Luftlöchern versehen. Dass die Helme aus einzelnen Platten zusammengenietet waren, ist deutlich sichtbar.

In diese Reihe wollen wir auch den aus Holz geschnitzten Knecht vom *Chorgestühl* in der Kathedrale von Verden (Provinz Hannover) einfügen[55]. Es handelt sich dabei um eine Vollplastik, welche die Figur und somit auch den dargestellten Topfhelm nach allen Seiten zeigt. Der Krieger ist in vollständigem Kriegszeug eingekleidet. Der Topfhelm hängt an der linken Schulter über dem Oberarm. Scharf tritt dabei der senkrechte Mittelgrat vorne hervor. Die Scheitelplatte neigt sich jäh zurück und ist ebenfalls in einen Grat ausgeschmiedet, analog dem Kamm der Hirnhaube. Eine Spange, als Nasal, verläuft über die ganze Helmhöhe. Die Sehschlitze liegen oberhalb der horizontalen Kante, also in der Scheitelplatte selbst. Der untere Helmrand ist konkav ausgeschnitten. Die Zusammensetzung aus den verschiedenen Einzelplatten lässt sich nicht erkennen, ebenso fehlen die Luftlöcher und das Kreuz. Bengt Thordeman datiert die Arbeit in die Zeit von 1360–1370.

6. BILDLICHE DARSTELLUNGEN

Die uns überlieferten *illustrierten Handschriften* sind weitgehend mit kriegerischen Darstellungen geschmückt. Die Verherrlichung ritterlicher Taten nimmt für den von uns behandelten Zeitraum den vordersten Platz ein. Dass die streitenden Parteien in der zeitgenössischen Tracht dargestellt wurden, scheint in den meisten Fällen selbstverständlich.

Es erhebt sich nun allerdings die Frage, wieweit diese Zeichnungen und Malereien als Quelle benützt werden dürfen, das heisst, ob es sich tatsächlich um zeitgenössische Kleidung und Bewaffnung handelt, oder ob einerseits antikisierende Motive oder östliche Einflüsse sich schon sehr stark bemerkbar machen.

Die Erfahrung zeigt, dass die Bewaffnung wie kaum irgendein anderes Instrument Neuerungen unterworfen war, dass also eine unaufhaltsame Entwicklung sich abspielte. Dieses Fortschreiten der Technik war aber auch den zeitgenössischen Künstlern geläufig, weil der Waffe damals, durch die allgemeine Lebensauffassung bedingt, viel entscheidendere Bedeutung beigemessen wurde, als dies heute der Fall ist. Die Buch- und auch die Wandmalereien besitzen also, was Tracht und militärische Ausrüstung anbetrifft, in der Regel erstrangigen Quellenwert. Lediglich auf zwei Dinge ist eine gewisse Aufmerksamkeit zu richten. Einmal müssen jene Szenen mit kritischem Blick gewertet werden, in denen der Künstler zeitlich zurückliegende Perioden zu schildern hatte, wenn er zum Beispiel Ereignisse aus der Antike oder aus der biblischen Geschichte wiedergeben wollte. Verschiedentlich versuchte er dabei die Bewaffnung und Bekleidung von der zeitgenössischen durch andere Wiedergabe zu unterscheiden. Daneben ist noch auf einen zweiten Punkt hinzuweisen, welcher die Unterscheidung der beiden gegnerischen Lager in der Kampfszene betrifft. Hier kann zum Beispiel auf der einen Seite die abendländische ritterliche Bewaffnung bis in die kleinsten Details genau gezeichnet sein, während auf der gegnerischen Seite die morgenländische Tracht als Kontrast häufig fehler- und mangelhaft dargestellt ist.

[54] Schweizerisches Landesmuseum in Zürich, IN 6957. Taf. 12*e*.
[55] B. Thordeman, a.a.O., Bd. I, S. 306.

Am interessantesten sind natürlich die genau datierten Darstellungen. Leider befinden sie sich in der Minderzahl. Der weitaus grösste Teil lässt sich lediglich auf eine mehr oder weniger grosse Zeitspanne eingabeln, und es ist noch eine ganze Reihe vorhanden, welche sich unter Umständen erst auf Grund der Waffenuntersuchungen zeitlich genauer fixieren lässt.

In der Folge seien nach Möglichkeit die wichtigsten erreichbaren, mit der Schweiz in einem gewissen Zusammenhang stehenden Darstellungen auf die Bewaffnung und insbesondere auf die Topfhelme hin durchforscht.

An erster Stelle steht wohl ein *Chorpsalterium* aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Es stammt zwar nachweislich aus dem Frauenkloster Hermetschwil. Auf seine Entstehung im Kloster Engelberg deuten aber nicht nur stilistische Momente, die es in innigsten Zusammenhang mit einer Gruppe engelbergischer Psalterien setzen[56], sondern der nachträgliche Eintrag im Kalendarium, der den Tod des Engelberger Abtes Rudolf von Winkelried (1298 bis 1318) verzeichnet.

Die zweite Initiale stellt einen kostümlich interessanten, auf braunem Rosse einhersprengenden Ritter dar. Der goldene, flach abgedachte, auf der Stirn vorspringende Topfhelm zeigt genau die Form, wie sie in Siegeln um 1250, aber auch noch in den späteren Miniaturen der St.-Galler Handschrift Rudolfs von Ems und der Weingartner Liederhandschrift vorkommt. Der Gesichtsschutz scheint beweglich zu sein. Kleinod und heraldische Tinkturen fehlen, wie auch der goldene, stark gewölbte Schild mit den abgerundeten Ecken ohne Abzeichen ist. Der ärmellose, vorne und hinten geschlossene Waffenrock über dem Panzerkleid ist von tiefroter Farbe.

Der Topfhelm, den der Reiter trägt, gehört wohl zu den ersten Vorläufern dieser Gattung. Die Wandung ist seitlich und hinten gerade. Den Abschluss oben bildet die vollkommen flache Deckplatte. Das Gesicht, anscheinend sonst durch einen Ausschnitt freigelassen, ist im Kampf durch ein Visier gedeckt. Dieses wird auf den Seiten angesteckt und gibt durch zwei auf Augenhöhe ausgesparte waagrechte Schlitze die Sicht frei. In der unteren Hälfte, mindestens auf der rechten Seite, dienen mehrere kleine Löcher der Luftzufuhr, wie denn diese auch noch durch das spitze Zulaufen des Visiers auf der Nasenhöhe gesichert ist. Das war notwendig, weil der Helm vorne weit auf die Brust hinunterreichte und dadurch völlig geschlossen war. Die Darstellung zeigt uns aber auch, dass unter dem Topfhelm noch eine andere Kopfbedeckung getragen wurde, denn wir sehen auf der Seite, wie der Hals von einem Kettengeflecht umschlossen war. Dieses Geflecht schloss sich um den Kopf zu einer Kapuze, der Brünne, zusammen. Aus wie vielen Stücken oder Platten der Helm zusammengesetzt war, ist nicht bestimmt. Aus dem Bild geht aber hervor, dass es mindestens deren vier gewesen sein müssen: die hintere Hälfte, die vordere, die Scheitelplatte und das Visier.

Zeitlich am nächsten steht zweifelsohne die *Vita Caroli* (Ms. 302, Vadiana, St. Gallen)[57]. Auch hier ist die Bewaffnung zeitgenössisch. Um diese Zeit ist der Helm schon ganz klar ausgebildet. Der Schriftcharakter weist das Werk dem Ende des 13. Jahrhunderts zu. Der Ritter trägt als Schutzbewaffnung über den ganzen Leib immer noch das Kettenhemd, die Hose mit den entsprechenden Strümpfen. Auch die Arme sind auf die nämliche Art geschützt. Selbst der Kopf war mit einer Kapuze aus Eisengeflecht umgeben; nur das Gesicht blieb frei. Teilweise trug man daneben eine hutförmige Haube, oder die Kapuze bildete den einzigen Schutz, wie dies bei den Leichtbewaffneten allgemein üblich war. Zimiere scheinen ebenfalls noch nicht durchgehend Verwendung gefunden zu haben. Daneben hatten aber – und es ist möglich, dass damit die Führer speziell gekennzeichnet waren – vereinzelte Krieger bereits den Topfhelm. Die Entwicklung ist schon wesentlich fortgeschritten. Klar geht aus der Abbildung hervor, dass der Helm vollkommen geschlossen war. Die Scheitelplatte blieb indessen immer noch vollständig flach. Das Visier war weggefallen, das heisst, der Helm war auch vorne absolut geschlossen und die Gesichtsplatte mit dem übrigen Helm fest vernietet. Darin blieben die Sehschlitze und häufig darunter auch kleine Luftlöcher ausgespart. Ein starkes Nasal, eine Eisenspange, zog sich vorne über die gesamte Höhe des Helmes. Dieses Nasal hatte dreifache Dienste zu leisten. Einmal verlieh es dem Helm grössere Stabilität, indem es die untere und die obere Platte zusammenhielt, dann verminderte es die Verwundbarkeit der Augen bei direkten Stichen mit dem gegnerischen Spiess, und nicht zuletzt schwächte es auch den frontalen Schwerthieb wesentlich ab. Auffallend bleibt, dass die Helmform vorne immer noch ganz bedeutend tiefer hinunterragte als in der Nackenpartie.

Einen relativ bescheidenen Beitrag liefert die *Zürcher Wappenrolle*[58]. Ihre Entstehung setzten schon Friedrich von Wyss und H. Runge in die Zeit nach 1336. Diese Datierung fand durch die Neuuntersuchungen anlässlich

[56] R. Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden, Zürich 1928, S. 711/12.

[57] K. Escher, Die Bilderhandschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems, in der Zentralbibliothek Zürich, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 35, Heft 3, Zürich 1947. Vgl. Taf. 10*b*.

[58] W. Merz und F. Hegi, Die Wappenrolle von Zürich, Zürich-Leipzig 1930. Vgl. Taf. 11*b*.

der Herausgabe durch Walter Merz und Friedrich Hegi ihre Bestätigung. Da die zeitliche Festsetzung auf Grund heraldischer Richtlinien und genealogischer Überlegungen geschah, können wir den Zeitpunkt als Grundlage annehmen und von hier aus die Helmformen untersuchen. Die Wappenrolle zeigt uns eine grosse Zahl von Wappen verschiedenster Geschlechter. Alle diese Wappenschilde sind mit Helm und Helmzierde, dem Zimier, versehen. Der Topfhelm besitzt also bereits neben seiner praktischen Verwendbarkeit symbolische Bedeutung, indem er nun als Sinnzeichen das Wappen bekrönt. Schildform und Helmform sind in der Wappenrolle schablonenmässig hergestellt, denn es sind, obwohl es sich dabei um mehrere hundert Einzelwappen handelt, doch keine eigentlichen Varianten zu erkennen. Leider ist auch hier die reine Form meistens durch die Helmdecke verhüllt. Die exakte Gestaltung lässt sich aber besonders gut am *Wappen der Herren von «Helmshoven»* (von Helmishofen) erkennen[59]. Die Herren von Helmishofen, Dienstmannen des fürstlichen Stiftes Kempten, benannt nach der gleichlautenden Burg, besassen ein redendes Wappen: den goldenen Helm im roten Grund. Auch das Zimier wies den Helm auf. Der Zeit entsprechend wurde der Topfhelm gewählt. Das dargestellte Exemplar bestand aus fünf Teilen, einer oberen und unteren Vorderplatte, zwei analogen Hinterplatten und einer Scheitelplatte. Dort, wo die Scheitelplatte festgenietet war, lief ein ziemlich starkes Verstärkungsband horizontal um die Kalotte herum. Der Helm selbst besass glockigen Aufbau, das heisst, die oberen beiden Platten, seitlich untereinander vernietet, wölbten sich konisch auf und fanden ihren Abschluss in der kalottigen Scheitelplatte. Das Nasal reichte nur wenig über und unter den Sehspalt, war aber sehr massiv gehalten. Ebenso war in der Front eine Anzahl Luftlöcher eingeschlagen.

Ein besonders wertvolles Dokument bildet die *Manessische Liederhandschrift*[60]. Sie ist in ihren bildlichen Darstellungen wohl einerseits stark schematisiert, anderseits geht aber gerade aus diesen deutlich hervor, dass mehrere Künstler während etwa 40 Jahren an ihr gearbeitet haben.

Die Bewaffnung ist fast durchweg recht gut wiedergegeben. Wer die Topfhelme genauer studiert, kann ohne weiteres drei verschiedene Formen voneinander unterscheiden. Einmal findet sich der frühe Helm, welcher noch vollkommen mit der Schädeldecke getragen wird und der Hals, Schultern und Nacken noch völlig frei lässt. Ein einziger solcher originaler Helm ist im Zeughaus in Berlin erhalten (vgl. S. 29). Daneben findet sich aber auch bereits die jüngere Form aus der Zeit um 1300, welche wohl noch die flache Scheitelplatte besitzt, als schwerer Kübel aber auf den Schultern aufliegt. Den schönsten Vertreter im Original liefert die Schweiz mit dem Topfhelm Madeln A. Zuletzt sei noch auf den dritten Typus, den jüngsten, hingewiesen. Er besitzt bereits die aufgewölbte Scheitelplatte, die sich der Hirn- oder Beckenhaube anpasste und seit der Zeit um 1330 getragen wurde. Zu dieser Kategorie gehört der Topfhelm von Küssnacht am Rigi, Schweiz.

Besonders interessant ist eine Darstellung, welche nur als Zeichnung vorliegt. Sie findet sich auf Blatt 196[61] und zeigt ein *Turnier zu Pferd* mit der Lanze. Die beiden Helme besitzen je eine doppelte Gesichtsplatte, welche mit einem Lederriemen um den Helm festgebunden ist. Sie bilden die Vorläufer der beiden Helme von Wien und Kopenhagen, bei denen die zweite Gesichtsplatte allerdings fest vernietet ist, die aber ebenfalls für das Turnier ihre Verwendung gefunden haben dürften.

7. SIEGEL- UND MÜNZBILDER

Wer sich mit der Geschichte des Topfhelmes befasst, kann auf keinen Fall die Siegelsammlungen ausser acht lassen. Im 13. Jahrhundert war das Siegel allgemein gebräuchlich, und seit damals hat sich die Sitte, Wappen zu führen und mit diesem Wappen zu siegeln, erhalten. Dass die Zahl der heute noch erhaltenen Siegel enorm gross ist, kann deshalb nicht verwundern. Adel und Geistlichkeit, aber auch der wohlhabende Bürger, die Städte und die Korporationen führten ihre eigenen Siegel. Alle Abmachungen wurden mit solchen Stempeln bekräftigt. All dies Material zu Vergleichszwecken auch nur annähernd vollständig heranzuziehen, ist eine reine Unmöglichkeit, auch wenn man den Kreis geographisch beschränken wollte. Man hat sich also mit einer charakteristischen Auswahl (hier vorwiegend auf das Gebiet der Schweiz beschränkt) zu begnügen.

Zur Dokumentation der vorliegenden Arbeit seien aus der Vielzahl der Siegeldeutungen drei Typen herausgegriffen: Reitersiegel, Helmsiegel und Siegel mit Schild und Helm.

[59] W. Merz und F. Hegi, a.a.O.

[60] R. Sillib, F. Panzer, A. Haseloff, Die Manessische Liederhandschrift, Faksimile-Ausgabe, Leipzig 1929.

[61] Manessische Liederhandschrift, a.a.O. Vgl. Taf. 10 *c* u. *d*.

Im runden *Reitersiegel* stand das Bildnis im Mittelpunkt. Weil nur vom Adel geführt, ist es für unsere Untersuchungen sehr geeignet. Der Träger des Reitersiegels wurde darauf immer im Kriegskostüm dargestellt, ungefähr in derselben Weise wie auf den Grabplatten. Hier war er immer in einer Ruhestellung im Bild festgehalten, während er im Siegelbild auf dem einhersprengenden Pferd sitzt. Der Helm – seit der Mitte des 13. Jahrhunderts erscheint der Topfhelm – ruht immer auf dem Kopf; er verdeckt also das Gesicht vollständig. Die Bewaffnung ist aber im grossen und ganzen zeitgenössisch dargestellt, und so fein ist das Bild gestochen, dass auch Einzelheiten zu erkennen sind. Wiederum sei zum besseren Verständnis nur eine kleine Zahl herausgegriffen. Wohl der früheste Topfhelm stammt vom *Siegel Albrechts IV.*, Graf von Habsburg und Landgraf im Elsass, 1234[62]. Am Topfhelm ist die flache Scheitelplatte deutlich, wie auch die Tatsache, dass er noch direkt auf dem Kopf aufliegt. Er lässt die Schultern vollkommen frei. Ein Nasenband scheint vorhanden zu sein. Die Sehschlitze sind von Verstärkungsbändern eingesäumt. Die Vorderfront ist leicht gebrochen, sonst steigt die Wandung allseitig senkrecht auf.

Ungefähr die nämliche Form besitzt der Helm auf dem *Siegel des Grafen Rudolf von Habsburg* von 1243[63]. Bei beiden Siegeln fehlt die Helmzier noch vollkommen. Diese erscheint erst einige Jahre später und ist deutlich erkennbar auf dem *Reitersiegel des Grafen Rudolf von Habsburg* von 1259[64]. Der Helm, in der Form noch den beiden früheren entsprechend, hat doch seitlich bereits weiter hinuntergezogene Wandungen; der Übergang zur Abstützung auf den Schultern ist nicht zu erkennen. Die Helmzierde scheint in den folgenden Jahren, wenigstens in Süddeutschland und am Oberrhein, Einzug gehalten zu haben. In Gegensatz dazu stellen sich die nördlicheren Länder, wie England und Schweden, in denen das Zimier erst ungefähr ein halbes Jahrhundert später einheitlich auf dem Topfhelm getragen wurde.

Ein typisches Beispiel für unsere Gegend bilden die *Reitersiegel Gottfrieds I., Graf von Habsburg-Lauffenburg*, und *Hugos I., Graf von Werdenberg-Heiligenberg*. Beide stammen von 1271[65]. Anzufügen wären noch die *Reitersiegel des Freiherrn Diethelm von Wolhusen*, 1285[66], *des Grafen Friedrich III. von Toggenburg*, 1287[67], und *Amadeus V. von Savoyen*, um 1290[68]. Bei letzterem scheint sich die Scheitelplatte bereits zur Kalotte auszuweiten. Im *Reitersiegel von Herzog Friedrich von Österreich*, 1309[69], ist diese Aufwölbung genau festzustellen. Der Helm scheint teilweise immer noch vom Kopf allein getragen zu werden, denn die Wandungen stehen noch nicht geschlossen auf den Achseln auf. Ungefähr um 1320 hat sich diese Umwandlung vollzogen. In der Folge erscheint kein einziger Helm mehr, der nicht auf den Schultern aufliegt. Dies geht deutlich aus den *Reitersiegeln von Herzog Albrecht II. von Österreich*, 1326–1335[70], des *Grafen Rudolf I. von Hohenburg*, 1330[71], des *Grafen Ludwig Malcanus von Flandern*, 1346[72], und von *Philipp dem Kühnen*, 1401[73], hervor.

Eine besondere Gruppe umfasst die *Helmsiegel*. Wir meinen damit jene, welche als Siegelbild den Helm mit oder ohne Zimier tragen. Ihre Zahl ist überraschend gross. Weil durch die einfache Bildgestaltung der Helm verhältnismässig gross wiedergegeben wird, sind diese Siegel für uns recht wertvoll. Die Reihe beginnt mit dem *Siegel des Dapifer de Heiggo* oder Heidegg von 1230[74]. Der Helm trägt noch kein Zimier. Alle folgenden Siegel von 1236 an sind mit dem Zimier bewehrt. Je nach der Beschaffenheit des Kleinods ist der Helm frontal oder in der Seitenansicht dargestellt. Dies ermöglicht eine viel eingehendere Untersuchung der Formen und Konstruktionen. Wir erwähnen davon die Siegel des *Burkhard von Egerdon* von 1252[75] und des Ritters *Walter von Elgg* von 1263[76]. Die Scheitelplatten dieser Helme sind noch horizontal und mit einem dicken Eisenband an die Seiten-

[62] Vgl. P. Ganz, Geschichte der Heraldischen Kunst in der Schweiz im 12. und 13. Jahrhundert, Frauenfeld 1899, Tafel V, Nr. 1.

[63] P. Ganz, a.a.O., S. 138, Fig. 89. Vgl. Taf. 13*a*.

[64] P. Ganz, a.a.O., S. 139, Fig. 90. Vgli Taf. 13*b*.

[65] P. Ganz, a.a.O., Tafel V, Nrn. 5 und 7.

[66] P. Ganz, a.a.O., S. 140, Fig. 91.

[67] P. Ganz, a.a.O., Tafel V, Nr. 4.

[68] P. Ganz, a.a.O., Tafel V, Nr. 11.

[69] Siegelsammlung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (= SLM).

[70] Siegelsammlung SLM.

[71] Siegelsammlung SLM.

[72] Siegelsammlung SLM.

[73] Siegelsammlung SLM.

[74] Siegelsammlung SLM.

[75] P. Ganz, a.a.O., Tafel 8, Nr. 3.

[76] P. Ganz, a.a.O., Tafel 8, Nr. 4.

platten angenietet. Das Nasal läuft über die ganze Front. Ebenso ist der untere Helmrand mit Verstärkungsschienen eingefasst. Eine vertikale Spange verbindet die hintere und die vordere Platte. Die Luftlöcher sind noch symmetrisch auf der ganzen unteren Gesichtsplatte angeordnet. Sie zeigen den frühen Typus des Topfhelmes, welcher die spezielle Verstärkung gegen die feindlichen Speerstösse noch nicht völlig erreicht hat. Die Helme ruhen noch völlig auf der Schädeldecke. Im allgemeinen ist festzuhalten, dass an Hand der Helmsiegel das Absetzen des Helmrandes auf den Schultern um 1300 festzustellen ist. Ebenso treffen wir die Aufstülpung der Scheitelplatte erst im beginnenden 14. Jahrhundert. Es ist dies besonders gut am Siegel des *Hartmann von Baldegg* und des *Hermann von Hunwil*, beide um 1309[77], zu erkennen. Überall zeigen sich die Verstärkungsspangen, wie Nasenbänder und Sehschlitzschienen. Die Helmzierde, bereits allgemein, ist mit der nun ebenfalls überhandnehmenden Helmdecke über die leicht aufgewölbte Scheitelplatte gestülpt. Vgl. Taf. 13 *c* u. *d*.

Als letzte Gruppe reiht sich endlich jene an, welche die *Rundsiegel mit Schild und Helm* einschliesst. Es handelt sich also um jene Darstellungen des Topfhelmes, wie wir sie zum Beispiel in der Zürcher Wappenrolle schematisch gezeichnet und gemalt finden. Durch die Einbeziehung des Schildes in das Siegelbild musste der Helm begreiflicherweise kleiner gehalten werden. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kam das Kleinod hinzu, welches den Helm nochmals zurückdrängte, obwohl manchmal das Schriftband rücksichtslos durchbrochen wurde, um die Proportionen zwischen Helmzier, Helm und Schild beizubehalten. Auch hier finden wir den Helm in frontaler und seitlicher Ansicht wiedergegeben. Die Merkmale bleiben dieselben wie bei den oben erwähnten Siegeln und ergeben die nämliche zeitliche Einordnung und Entwicklung. Vgl. Taf. 13 *e* u. *f*.

In Kürze sei noch auf die Vergleichsmöglichkeiten bei *Münzen* hingewiesen. Wir erwähnen zwei *Neuenburger Angster* aus dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich[78]. Sie gehören in die Zeit um 1370 und zeigen den Topfhelm einmal von der Seite, einmal in der Frontansicht. Es handelt sich um den Typus des 14. Jahrhunderts mit der aufgewölbten, glockigen Scheitelplatte, die nicht mehr auf dem Schädel aufliegt. Die Helmränder sind bereits tiefgezogen und liegen auf der Achsel auf. Die linke untere Vorderseite, welche dem Beschauer zugekehrt ist, weist keinerlei Luftlöcher auf, wie dies ja beim richtigen Kampfhelm aus der Zeit nach 1340 der Fall ist. Zur genaueren Datierung dient vor allem die Helmdecke. Sie läuft hier über den unteren Helmrand hinaus und ist aus künstlerischen Gesichtspunkten heraus rückwärtig wieder aufgeschlagen, gehört also zum späteren Typus nach 1350. Vgl. Taf. 13 *g* u. *h*.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass der mittelalterliche Helm in Europa sich aus dem Spangenhelm der Völkerwanderungszeit entwickelte. Spangenhelm wird er deshalb genannt, weil ein festes Spangengerüst dem Helm die Form verlieh, während die sonst leer gebliebenen Felder mit Helmblättern ausgefüllt waren. Die Spangen setzten sich auf einen Stirnreif auf und trafen sich im Scheitel, zusammengehalten durch eine verzierte Scheibe.

Aus Abbildungen ist ersichtlich, dass diese Konstruktion, bei Innehaltung der alten Gesamtform, eine Änderung erfuhr. In der karolingischen Zeit nietete man bereits die Blätter zusammen, und das Ganze war in der Längsrichtung mit einem Kamm verstärkt. Originale aus jener Zeit sind aber keine erhalten.

Immerhin liess dieses Zusammenfügen den Gedanken an einen neuen Helm, die *Hirnhaube*, aufkommen. Sie war aus einem Stück geschmiedet. Ihre Seitenflächen wurden nach und nach weiter heruntergezogen und umschlossen eng den ganzen Kopf. Lediglich das Gesicht blieb frei, wo es nicht durch Kettengeflecht, welches an der Haube festgesteckt werden konnte, geschützt war. Aber auch hier war die übernommene konische Form in etwas abgeänderter Weise noch ausschlaggebend.

Und dann taucht mit einem Male die *Kübel-*, *Fass-* oder *Topfform* auf. Es ist die massige, wuchtige Form, welche im ersten Moment einen technischen Fortschritt bedeutet, bei näherer Überprüfung aber eher als Rückschritt zu werten ist. Hatte die Technik bis dahin ihren sehr hohen Stand darin bewiesen, dass es dem Helmschmied gelang, mit dem Hammer und dem Meissel die schlanke Form des spitzförmigen, glockigen Helmes aus einem Stück herauszutreiben und die Wandung überall gleichmässig stark zu hämmern, so fragt man sich, welche Gründe den Waffenmeister veranlassten, diese Kunst aufzugeben und zum System der einfachen Vernietung überzugehen, wo es sich in keiner Weise mehr um Treibarbeit handelte, sondern um ein reines Zusammenfügen mehrerer nach bestimmter Form und Grösse zugeschnittener Eisenplatten.

[77] P. Schweizer, Siegelabbildungen, Lieferung VIII, Zürich 1911, Tafel III, Nr. 21.

[78] D. Schwarz und H. Schneider, Ein neuerworbener Neuenburger Brakteat mit Topfhelmdarstellung, Jahresbericht 1949/50 des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, 1951, S. 91 ff.

Nun ist es so, dass zwischen Trutz- und Schutzwaffen ein dauerndes Wechselspiel bestand, heute noch besteht und, solange es Krieg gibt, immer fortdauern wird. Die verbesserte Angriffswaffe fordert eine neue Schutzwaffe. Diese lässt ihrerseits erneut nach der erfolgreicheren Angriffswaffe oder Trutzwaffe suchen.

Es stellt sich also die Frage, welche Art von Angriffswaffen den Schmied diesen Topfhelm erfinden liess, das heisst gegen welche Waffengattung der glockige Helm sich nicht mehr widerstandsfähig genug zeigte. Waren es europäische Waffen, oder übte hier das Morgenland wieder seinen Einfluss aus, wie es dies schon für die früheren Helmformen vermocht hatte und wie es der Orient in der Zischägge (ungarische Sturmhaube) des 17. Jahrhundertts nochmals fertigbrachte? Diese Vermutung liegt deshalb so nahe, weil die Kreuzzüge unzweifelhaft ihren Einfluss auf die abendländische Bewaffnung geltend machten, denn es prallten nicht nur zwei Weltanschauungen, zwei Religionen und zwei Kulturen aufeinander, sondern es standen sich gleichzeitig ebenso zwei Militärsysteme gegenüber, sowohl was waffentechnische, wie heeresorganisatorische Fragen betraf.

Die abendländische Bewaffnung bestand vorwiegend aus dem schweren Schwert, dem Wurfspiess und allenfalls noch aus der Axt. Die Schusswaffe, der Bogen oder die Armbrust, besass, gemessen an der Verwendung bei den östlichen Reitervölkern, nur untergeordnete Bedeutung. Als Bedeckung des Körpers trug man das aus dem Orient übernommene Ketten- oder Panzerhemd. Es war namentlich durch normannische Söldner nach dem Abendlande gebracht worden. Gegen die östliche Schusswaffe wie auch gegen den Säbelhieb, welcher sich ganz klar vom Schwertstreich des Abendländers unterschied, war der Helm auf alle Fälle genügend widerstandsfähig, und man ist geneigt, den aus Platten zusammengefügten Topfhelm nicht ursprünglich in den Osten zu versetzen, weil auch für den übrigen Körperschutz der geflochtene Panzer mindestens so viel Schutz bot wie ein aus Eisenplatten gefügter Harnisch. Für die Umgestaltung des konischen Helmes zum Topfhelm wäre also die östliche Einflussphäre zu eliminieren.

Es liegt deshalb die Überlegung nahe, der Grund zu dieser Veränderung sei im Abendlande und in der abendländischen Trutzbewaffnung selbst zu suchen. So ist denn tatsächlich die Umwandlung im Gebrauch der Lanze zu berücksichtigen. Während das Schwert im wesentlichen keine Änderung erfuhr, gestaltete man die Lanze schwerer, so dass sie sich für den Wurf nicht mehr eignete, sondern gestossen werden musste. Es ist also wohl richtig, wenn Schubert[79] das Aufkommen der eingelegten Lanze in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzt. Bis dahin hatte man den Spiess noch geschwungen, wie wir es wohl am deutlichsten aus den Darstellungen des Teppichs von Bayeux sehen können. Dann aber begann man ihn fest zu führen. Vorher hatte er in jeder Richtung, auch seitlich, geschwenkt werden können, und seine Wirkung lag nur in der eigenen Schwungkraft, welche durch die Armmuskulatur des Kriegers hervorgerufen wurde. Von jetzt an aber bildeten vielmehr Pferd, Mann und Spiess ein Ganzes. Es gab nur noch eine Stossrichtung: die Laufrichtung des Pferdes. Der Spiess ward starr unter den Arm geklemmt; die Beschleunigung der Masse von Reiter und Pferd wurde direkt auf die Stangenwaffe übertragen. Früher vermochte man den Gegner lediglich zu verwunden. Die gefährlichen Stellen, vor allem Gesicht und Hals, konnten allenfalls noch mit dem Schild gedeckt werden. Sobald der Spiess eingelegt war, genügte der Kampfschild nicht mehr, denn die Wucht war so gross, dass dieser Schild ohne weiteres durchstossen wurde und der Feind selbst noch vom Pferd heruntergeworfen werden konnte.

Es musste also eine Lösung gefunden werden, wie der Kopf, die empfindlichste Stelle, am besten zu schützen war. Die einfachste Lösung lag im Vorbinden einer Gesichtsplatte mit Schlitz- und Luftlöchern, wie wir es im 17. Jahrhundert wiederum bei den Sturmhauben mit Anschnallvisieren kennen. Eine andere, etwas spätere, bestand im Verbreitern des Nasals auf die ganze Ausdehnung des Gesichtsausschnittes und der Anbringung von Sehschlitzen. Das Gesicht war auf diese Weise geschützt, aber gleichzeitig hatte sich das Gewicht des Helmes vergrössert. Die Fixierung an Stirne und Schläfen war dadurch erschwert. Ebenso bereitete die Atmung beträchtliche Unannehmlichkeiten. Diesen beiden Faktoren musste Rechnung getragen werden. Man ging daher dazu über, den Helm mit der Schädeldecke zu tragen, ihn also dort aufliegen zu lassen. Der Helm kam dadurch tiefer auf den Kopf herunter. Weil aber zur besseren Atmung die Wandung weiter gestaltet werden musste, also grösseren Umfang erhielt, verflachte sich auch die Kalotte und wurde beinahe eben. Dies wohl auch deswegen, weil sich technische Probleme der Eisenbearbeitung dem Schmied entgegenstellten. Der Helm hatte immerhin solche Dimensionen angenommen, dass die Treibarbeit praktisch verunmöglicht wurde. Jedenfalls bildete sich eine eigene Deckplatte heraus, die mit der Wandung vernietet war.

Die Helmform nun, welche wir in die Mitte des 13. Jahrhunderts hineindatieren möchten, befriedigte aber technisch nicht vollkommen, denn noch immer waren die seitliche und die hintere Halspartie gegen feindliche

[79] F. v. Schubert-Solden, Der mittelalterliche Helm und seine Entwicklung, Zeitschrift für historische Waffenkunde, Bd. V, Dresden 1909, S. 33.

Hiebe und Stiche ziemlich ungeschützt. Wohl war jetzt das Gesicht gegen frontale Spießstiche gedeckt, um so schwerer hatte man aber unter den Schwertstreichen zu leiden. Immer noch war das schwere Schwert mit der gewichtigen Klinge, fast ausschliesslich für den Schlag berechnet, im Gebrauch. An Stelle des glockenförmigen Spangenhelmes war jetzt der flachscheitlige Helm getreten. Dazu trug man unter dem aufgestülpten Helm direkt auf dem Kopf die Kapuze aus Leder oder Kettengeflecht über einer Stoffhaube, aber dennoch vermochte der Helm einem direkten Schwerthieb nicht zu widerstehen, oder falls er stark genug war, musste der Hieb unmittelbar mit der Schädelbasis aufgefangen werden. Die Technik suchte deshalb neue Wege.

Die weitere Entwicklung führte um 1300 zuerst zu einem vollständigen Abschluss der Halspartie, und zwar auf allen Seiten. Die Helmwandung, immer noch meistens senkrecht, wurde allseitig so tief hinuntergezogen, bis sie Brust, Rücken und Schultern berührte. Das bedingte neue konstruktive Überlegungen. Die Wandungen waren bereits so gross, dass man sie nicht mehr aus einem Stück herzustellen vermochte. Es war einfacher, den ganzen Helm in einzelne Teile zu zerlegen, beziehungsweise das gesamte Gewölbe aus einzelnen Platten zusammenzufügen und zu vernieten. Mehrheitlich waren es wohl vier oder fünf Stücke, zwei untere Platten, zwei obere und die Scheitelplatte, immer so miteinander vernietet, dass die vorderen über die hinteren, die unteren über die oberen griffen, damit allfällige Spießstiche automatisch abgelenkt wurden. Sicher standen die unteren Teile immer senkrecht, die oberen liefen schräg nach oben einwärts. Die Scheitelplatte blieb vorläufig vollkommen flach.

Das Gewicht hatte sich in dem Masse vergrössert, dass der Krieger nicht mehr in der Lage war, den Helm allein mit dem Kopf zu stützen, sondern das gesamte Gewicht ruhte nun auf den Achseln. Jetzt konnte der Helm wieder beliebig gestaltet werden, und der Abstand zwischen Scheitel und Scheitelplatte durfte vergrössert werden. Die Atmung war allerdings erschwert, weil die Luftzufuhr von unten praktisch unterbunden war. Luftlöcher wurden angebracht, und zwar vorwiegend auf der rechten Seite. Die linke blieb mehrheitlich geschlossen, weil sie dem Gegner zugekehrt war, und wies nur hie und da im untersten Teil eine Durchbrechung in Kreuzform auf. Hier steckte man einen eisernen Knebel hindurch, welcher vermittels einer Kette an der Eisenbrust unter oder über dem Kettenhemd befestigt war.

Gleichzeitig mit dem Helm hatte sich auch die *übrige Schutzbewaffnung* des Körpers langsam verändert, indem hier verschiedene Plattenteile auftraten. Es war aber noch lange kein zusammenhängendes, mit den Bewegungen des Körpers korrespondierendes Geschübe, sondern diese Platten waren unabhängig voneinander montiert und schlossen sich erst allmählich im 14. Jahrhundert zum frühen Spangenharnisch zusammen. An der Brustplatte, welche zuerst auftrat, waren zur Sicherung von Dolch, Schwert und Helm Ketten angehängt. Diese Befestigung des Helmes war nicht nur im Kampf notwendig, damit er nicht vom Kopfe gestossen werden konnte, sondern auch bei der Rast oder auf dem Marsch, wenn der Helm jeweilen auf dem Rücken hing.

In dieser Form erhielt sich der Topfhelm mit kleinen Veränderungen durch das ganze 14. Jahrhundert. Lediglich in der Verwendung, in der Tragart, machten sich Unterschiede bemerkbar. Es ist klar, dass er nicht die einzige Helmform jener Zeit war. Ihn trugen in erster Linie die schwerbewaffneten Ritter, welche den Kern des Heeres ausmachten. Neben diesen Reisigen nahmen aber am Kampf noch Leichtbewaffnete teil. Es waren dies Bogenschützen und seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auch Armbrustschützen und Knappen. Fünf bis neun solche Leichtbewaffnete bildeten mit dem Ritter zusammen die «Lanze», den «Helm», die «Gleve», die taktische Kampfeinheit. Die Zugeteilten trugen an Stelle des Topfhelms die Hirnhaube mit dem angehängten Kettengeflecht. Daneben traf man aber auch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts den Eisenhut. Er hatte sich aus der Hirnhaube durch Ausweiten der Ränder entwickelt. Anderseits fand ebenso die Beckenhaube Verwendung, wofür gleichfalls die Hirnhaube als Vorbild gedient hatte. Die Umwandlung geschah durch seitliches Herunterziehen der Ränder. Das Ring- oder Kettengeflecht wurde beibehalten. Solche zusammengewürfelte Helmformen dürfen wir uns ungefähr beim österreichischen Heer unter der Leitung Herzog Leopolds vorstellen, welches am 15. November 1315 am Morgarten bei Sattel die furchtbare Niederlage erleiden musste.

Es zeigt sich aber aus dem Vergleichsmaterial, dass der Topfhelm, obwohl er sehr stark gebaut war, dem Schwert, eventuell der Halbarte, mit der Zeit nicht mehr genügend Widerstand entgegenzustellen vermochte. Diese Erkenntnis scheint sich um etwa 1330 erhärtet zu haben. Das Übel suchte man auf dem leichtesten Weg und ohne Neukonstruktionen zu bekämpfen, indem der Ritter einen zweiten Helm aufsetzte. Nichts lag näher, als die Hirnschale oder die Beckenhaube zu verwenden. Damit war aber auch die Aufwölbung der Scheitelplatte am Topfhelm nötig geworden, wollte man deren Form mit dem unteren Helm in Übereinstimmung bringen. Das den Hals und die Schultern deckende Kettengeflecht bildete jetzt nicht mehr mit einer Kapuze zusammen ein Ganzes, sondern es war längs den Rändern der Haube mit Lederriemen an Ösen festgesteckt.

Ein im Topfhelm festgenietetes, ledernes Futter diente für die Verbindung mit der Hirnhaube[80]. Am Ende des 14. Jahrhunderts trat ein vollständiger Wandel ein, in dem der Topfhelm seine besondere Stellung verlor. Der Eisenhut, zur einfachen Schaller ausgebildet, machte ihm den Rang streitig. Die Umwandlung war neben waffentechnischen Überlegungen wohl auch durch die zeitgenössische Mode bedingt. Es gelang nun den Waffen-

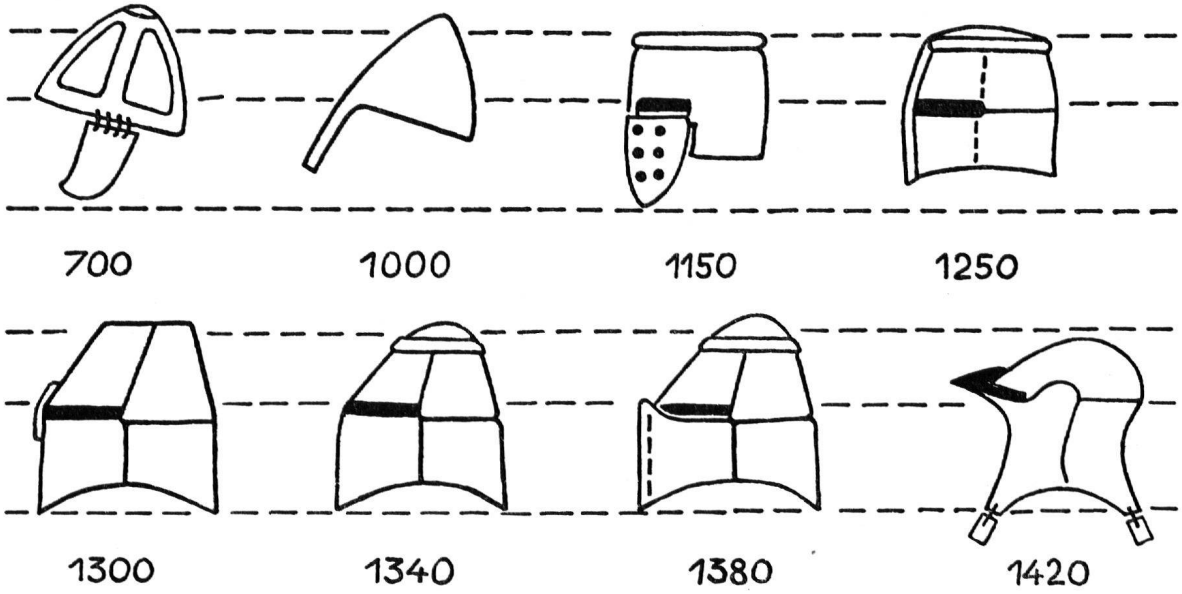
Manessische Liederhandschrift, Blatt 196.
Man beachte die vorgesetzte Verstärkungsplatte an den Topfhelmen für das Turnier.

schmieden, nicht nur grosse Harnischteile, Platten und Gefüge, sondern auch Helmglocken zu schmieden und zu treiben. Südländischer Einfluss scheint mit im Spiel gewesen zu sein, wenn auch mit etwelcher Verspätung. Helmformen, wie wir sie aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts am Grabmonument des Can Grande in Verona sehen können, erscheinen im deutschen Sprachgebiet erst um die Mitte des Jahrhunderts. Die Bezie-

[80] Vgl. F. M. Kelly, A Knights Armour of the early XIV. century being the inventory of Raoul de Nesle, The Burlington Magazine, Vol. VI, Nr. XXIV, p. 457ff. – Vgl. auch Das Grabmal des Konrad von Maggenberg in Hauterive (Schweiz), in P. Ganz, a.a.O., S. 124, Abb. 78 (das Grabmal muss nach allen Untersuchungen im frühen 14. Jahrhundert entstanden sein). – Vgl. Grabmal von La Sarraz (Schweiz), Abguss im Schweizerischen Landesmuseum, mit Darstellung des Franz I. von La Sarraz, gest. 1362, seiner Söhne Franz II. und Aymon, seiner Gemahlin Marie d'Ormond und seiner Tochter. Um 1370. – Vgl. Kenotaph der Grafen von Neuenburg in der Kollegiatkirche in Neuenburg (Schweiz), von 1372.

hungen über die Alpen waren schon von jeher sehr stark. Speziell im 13. und 14. Jahrhundert zeigte sich bei der deutschen Ritterschaft die Tendenz, in den Kriegsdienst der italienischen Kleinstaaten zu treten. Dass auch auf dem Gebiete der heutigen Eidgenossenschaft viele Ritterbürtige dort Solddienst nahmen, steht fest. Dadurch kamen ihnen die neuesten kriegstechnischen Errungenschaften zur Kenntnis. In der Mitte des 14. Jahrhunderts ist die ausgebildete Feuerwaffe in Italien schriftlich bezeugt. Zwanzig Jahre später melden uns Dokumente das Vorhandensein von Pulvergeschützen diesseits der Alpen. Für die freie Kampfführung vermissen wir in Italien am Ende des 14. Jahrhunderts den Topfhelm. Wenige Jahre später gelangte er auch nördlich der Alpen in Abgang.

Die letzten Vertreter der Topfhelme erkennen wir heute in den Stücken von Wien (Prankh, vgl. S. 31, Nr. 12) und Kopenhagen (Lebus, vgl. S. 31, Nr. 13). Ihre Gesichtsplatte hatte man durch Vorstellen einer zweiten verstärkt. Der dadurch entstandene Hohlraum war mit einer pech- oder harzartigen Masse ausgefüllt. Diese Helme wurden wohl vorwiegend für das Turnier verwendet. Auf jeden Fall bilden sie das Bindeglied zum Stechhelm, wie er schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts ausgebildet war. Diese einfache Entwicklung zum Stech- oder Turnierhelm scheint einleuchtend. Um dem Helm mehr Stabilität zu verleihen, liess man Vorder-



Entwicklung des Reiterhelmes von 700–1420.

und Hinterteil noch ein Stück über die Brust und den Rücken hinunterwachsen und verschraubte die beiden Teile an den Harnischplatten. Gleichzeitig wurde die starke Gesichtsplatte etwas nach vorne oben zu einer scharfen Krete ausgeschmiedet. Diese schnabelförmige Ausweitung diente nicht nur der Sicht, sondern auch zur Luftzufuhr, weil der Helm nach unten beinahe hermetisch abgeschlossen war. Es ist dies die Helmform, wie sie als «ritterlich-traditionelles» Zeichen, gekrönt von der Wappenfigur, über dem Wappenschild bis heute fortlebt.

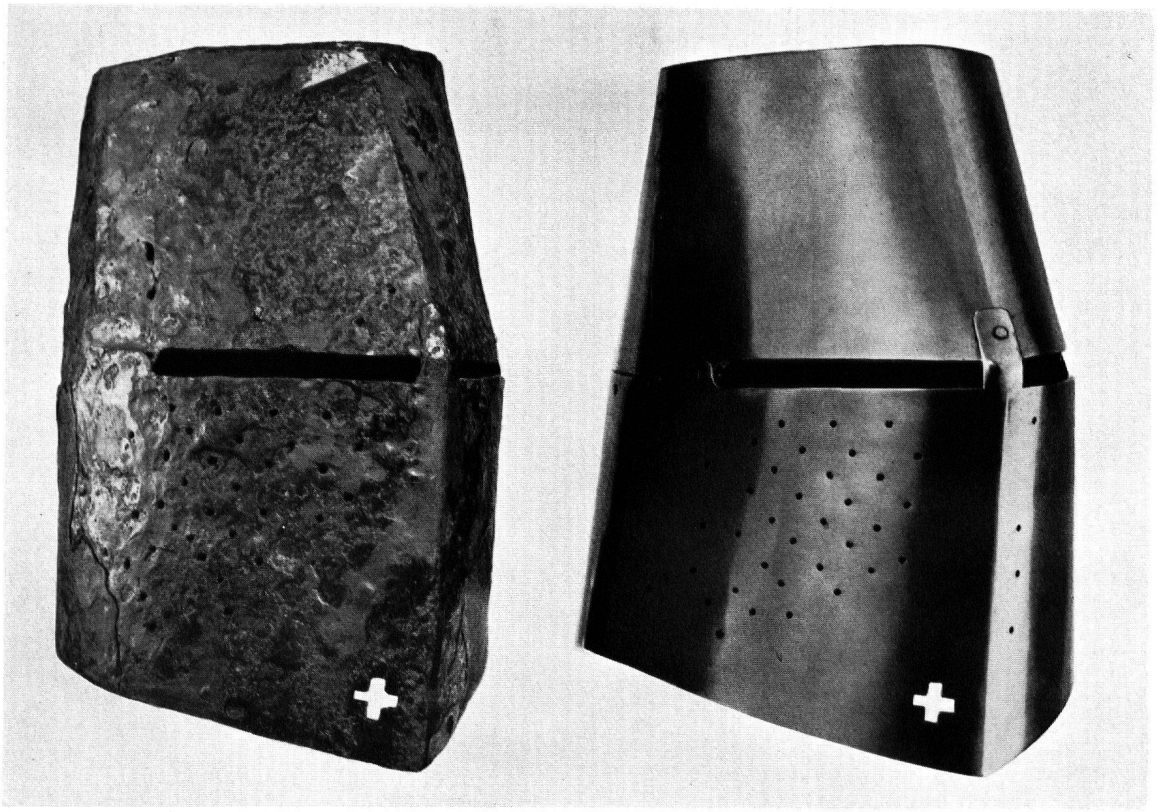
Für die Gestaltung des Topfhelmes ist aber ausser dem Kampfmoment auch noch das künstlerische in Erwägung zu ziehen. Denn neben der Erforschung der Waffe als kriegstechnischer Notwendigkeit gibt es noch die Betrachtungsweise nach der kunsthandwerklichen Seite. Der Topfhelm ist das Produkt des Plattners, also jenes Künstlers, welcher sich bemühte, mit dem «Harnisch» nicht nur den menschlichen Körper zu schützen, sondern ihn in strenger Symmetrie in die stählerne Schale einzuhüllen. Diese Entwicklung, welche im 15. Jahrhundert im gotischen, vollkommen geschlossenen und geschobenen Harnisch den Höhepunkt erreichte und mit den Prunkrüstungen des 16. Jahrhunderts ihren Abschluss fand, wird mit dem Topfhelm eröffnet. Er verdankt seine Form und Gestaltung wohl in erster Linie dem Erfordernis der Kriegstauglichkeit. Daneben hat aber zweifelsohne das Formempfinden der Zeit, erst der Romanik mit ihrer sachlichen Form und schwerfälligen Wucht und darnach der Gotik mit der aufstrebenden, leichteren Gestaltungsweise, eine wesentliche Rolle gespielt.

Ebenso liegt im Topfhelm wohl der Ursprung der gesamten Heraldik. Durch die Anfügung der vollkommen geschlossenen Gesichtsplatte war das Blickfeld des Kämpfers stark eingeschränkt, und es war auch unmöglich,

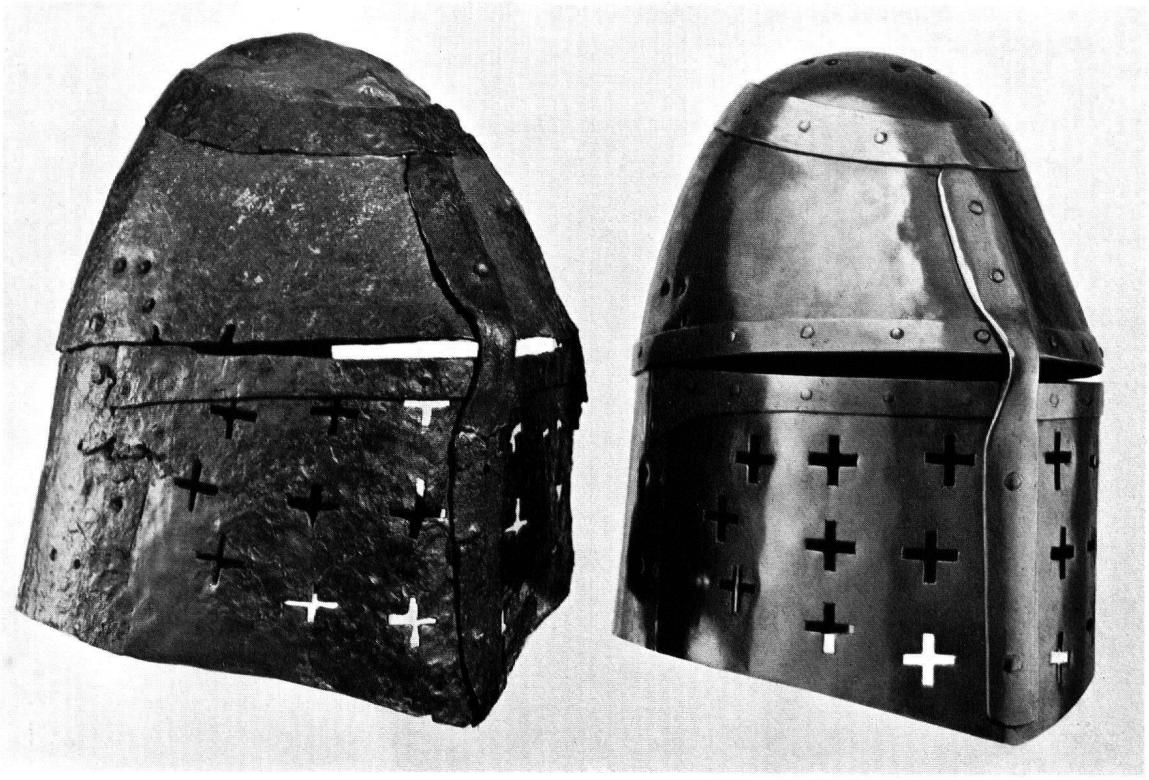
ohne äusserliche Abzeichen Freund und Gegner voneinander zu unterscheiden. Auf Helm, Schild, Wappenrock, Pferdedecke und Speerfahne war das heraldische Zeichen, Erkennungszeichen des einzelnen Trägers, angebracht. Auf dem Helm war es das plastische Zimier von Holz, Leder oder Federn, welches mit Riemen festgeschnürt war. Darstellungen aus dem 13. Jahrhundert zeigen das einfache Festbinden auf der flachen, mit Löchern versehenen Scheitelplatte. Als Beispiel mögen das Grabmal des Konrad von Maggenberg in Hauterive (gest. nach 1270) oder die Reitersiegel des Grafen Rudolf von Habsburg, 1259, und des Freiherrn Diethelm von Wolhusen, 1285, erwähnt sein. Erst um die Wende zum 14. Jahrhundert erscheint die Helmdecke, welche über den Topfhelm heruntergezogen war und anfänglich dem unteren Helmrand entlang lief. Die Darstellungen auf der Zürcher Wappenrolle, entstanden um 1340, geben davon ein gutes Zeugnis. So gehen die Entwicklungen von Topfhelm und Helmzier (Zimier) und Helmdecke parallel. Aus den heute noch erhaltenen wenigen originalen Zimieren geht hervor, dass sie aus bemalter Leinwand oder mit Kreidegrund bestrichenem und übermaltem Leder verfertigt waren[81]. Die Helmdecke diente aber nicht nur der weiteren Kenntlichkeit, sondern zum Schutze gegen die Sonne. Erst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts begann sich die Helmdecke auszuweiten, indem sie schwanzartig auswuchs. Aus Siegeln der 1360er Jahre ist diese Wandlung deutlich sichtbar. Die Helmdecke vermag also zur Datierung bei Topfhelmdarstellungen Wesentliches beizutragen.

Kehren wir zurück zu den beiden Helmen aus Madeln, so ist deren Bedeutung für die Waffenkunde ohne weiteres ersichtlich. Zusammen mit dem Stück aus der Gesslerburg in Küssnacht (Kanton Schwyz) vermag die Schweiz von den dreizehn noch erhaltenen Kampfhelmen drei zu liefern. Dies ist für unser kleines Land ein sehr ansehnlicher Beitrag. Wenn man berücksichtigt, dass diese drei Schweizer Helme zu der frühen Epoche gehören, wird die Bedeutung noch beträchtlich erhöht. Obwohl der Topfhelm im ganzen Abendland verbreitet war – wir finden ihn von Österreich bis nach Frankreich und von Schweden bis nach Italien – und im 13. und 14. Jahrhundert zur Kampfausrüstung jedes Ritterbürtigen gehörte, erstaunt es, wie bescheiden der Bestand der noch erhaltenen Originale heute ist. Die unendlich vielen Darstellungen in Bild und Plastik zeigen aber seine allgemeine Verbreitung. Kein Waffentypus hat sich, wenn auch zuletzt nur noch in heraldischer Form, so lange erhalten wie der Topfhelm. Die Frage, was mit den restlichen verschwundenen Originalen geschehen ist, müssen wir offen, lassen. Die schweizerischen Stücke sind Bodenfunde, welche nur durch Zufall unserer Generation bewahrt blieben. Sie gehören mit den beiden Schilden von Seedorf (Kanton Uri) und Raron (Kanton Wallis) zum Schönsten und Edelsten, was die Schweiz an ritterlicher Schutzbewaffnung zu zeigen vermag. Sie strahlen in ihrer schlichten Grösse noch etwas von jenem Geist aus, der einst die abendländische Ritterschaft befähigte, im fremden Lande, fern der Heimat, die Waffe für eine heilige Sache zu führen und die gewaltige Bürde der Kreuzzüge auf sich zu nehmen.

[81] A. Grosz, Verzierung von Waffenröcken usw. und Anfertigungen von Helmzierden um 1390 in Italien, Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, Berlin 1923, S. 28. Originale Zimiere auf dem Topfhelm in Canterbury und jenem in Wien (letzteres teilweise beschnitten). Ein echtes Stück befindet sich auf der Churburg. Vgl. O. Graf Trapp, Die Churburger Rüstkammer, London 1929, S. 32, Nr. 17 und Tafel 17.



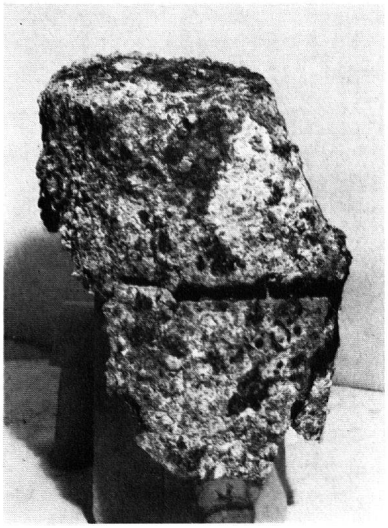
a *b*



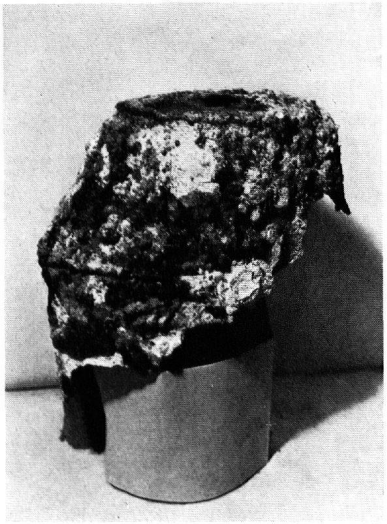
c *d*

DIE BEIDEN TOPFHELME VON MADELN

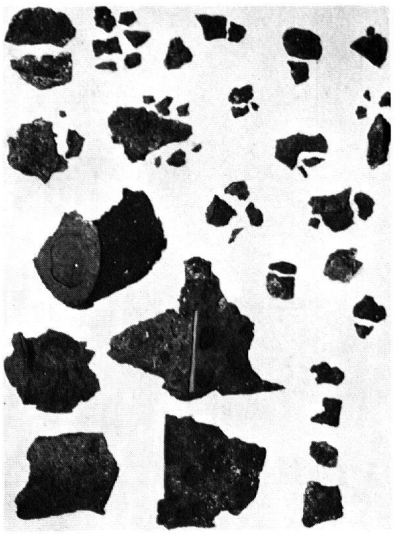
Topfhelm von Madeln A: *a* Gereinigt und konserviert – *b* Nachbildung.
Topfhelm von Madeln B: *c* Gereinigt und konserviert – *d* Nachbildung.



a

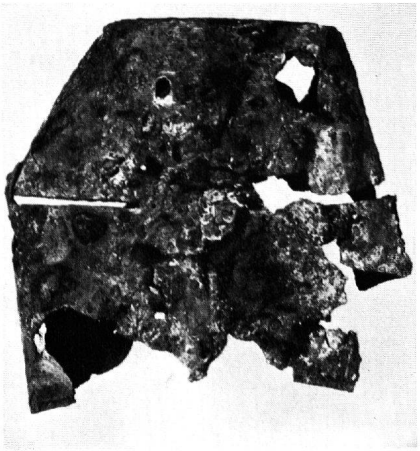


b

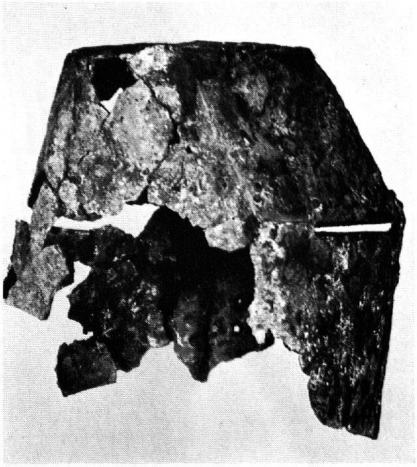


c

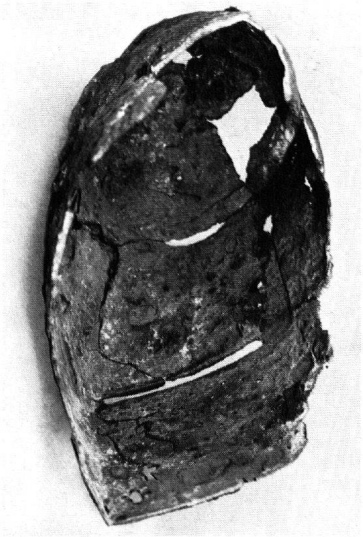
d



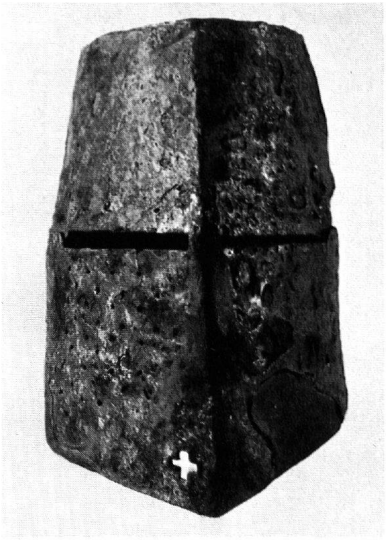
e



f



g

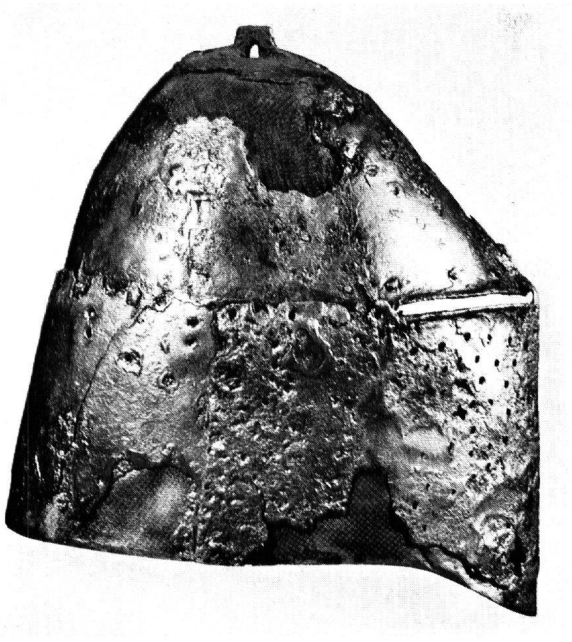


h

i

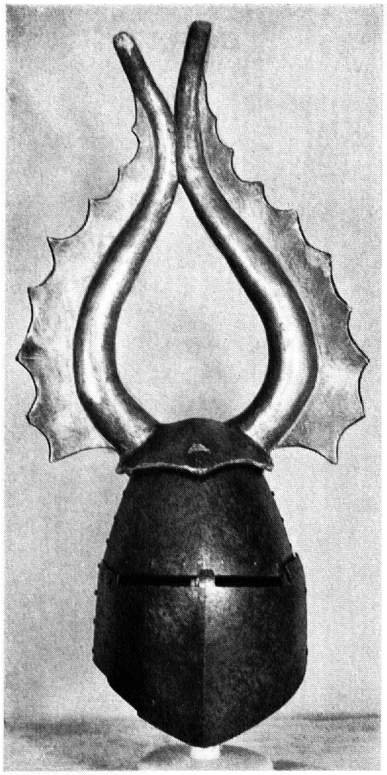
DIE BEIDEN TOPFHELME VON MADELN

Topfhelm von Madeln A – *a* Fundzustand, rechte Seite – *b* Fundzustand, linke Seite – *c* Vollständig gereinigt – *d* Zusammengefügt, Frontansicht – *e* Zusammengefügt, linke Seite – *f* Zusammengefügt, rechte Seite – *g* Zusammengefügt, Innenansicht – *h* Ergänzt, Frontansicht – *i* Ergänzt, Rückenansicht.

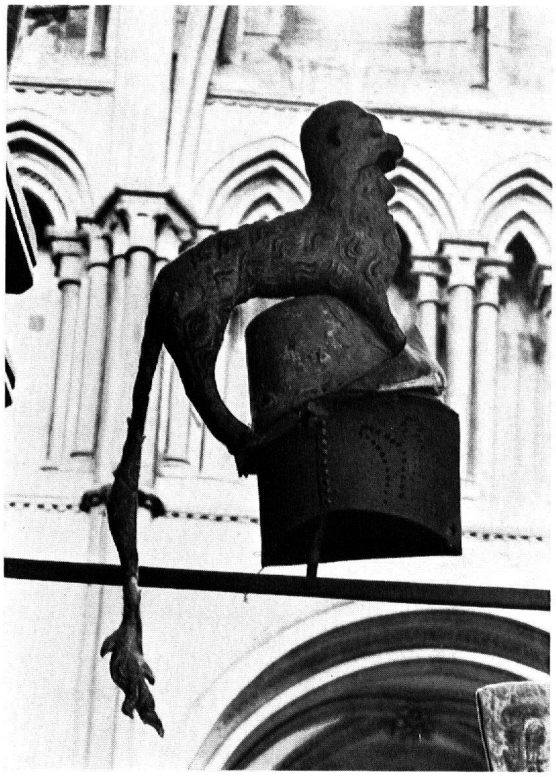


a

b



c



d

DIE BEIDEN TOPFHELME VON MADELN

a Topfhelm, gefunden in der Gesslerburg bei Küssnacht am Rigi (Kt. Schwyz), Schweizerisches Landesmuseum, Zürich – *b* Topfhelm von Aranäs, Schweden, Historisches Museum, Stockholm – *c* Topfhelm der Familie von Prankh, Waffensammlung Neue Burg, Wien – *d* Topfhelm des Prinzen von Wales, gest. 1356, Kathedrale von Canterbury, England.

a

b

c

d

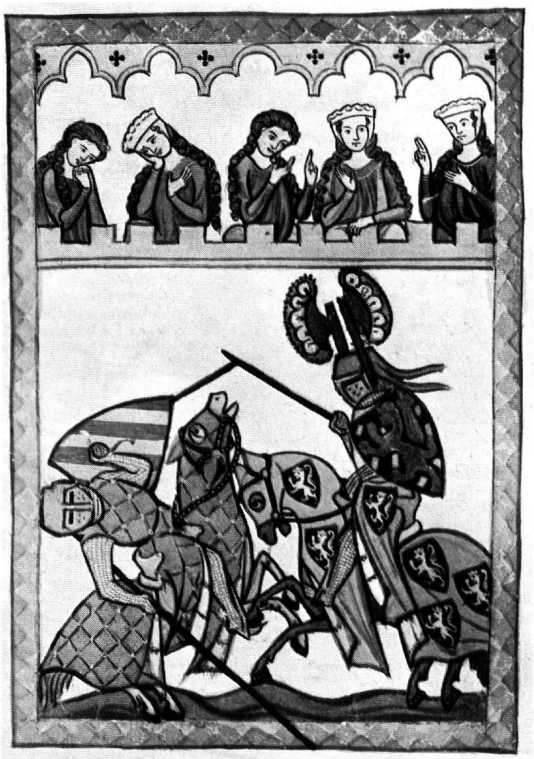
DIE BEIDEN TOPFHELME VON MADELN

a Zinnplatte, gefunden in der Burgruine von Madeln (Kt. Baselland), Museum Liestal, Kt. Baselland – *b* Graviertes Wappen der Herren von Eptingen zu Madeln (Detail auf der Unterseite der Zinnplatte) – *c* Reiterfähnlein des Ritters Döring von Eptingen, gefallen in der Schlacht von Sempach, 1386, Waffensammlung Neue Burg, Wien – *d* Seite aus dem «Sempacher Ritterbuch», Bilderhandschrift aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Darstellung des bei Sempach gefallenen Stoffell von Eptingen zu Madeln, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, LM 22737.

a

b

c

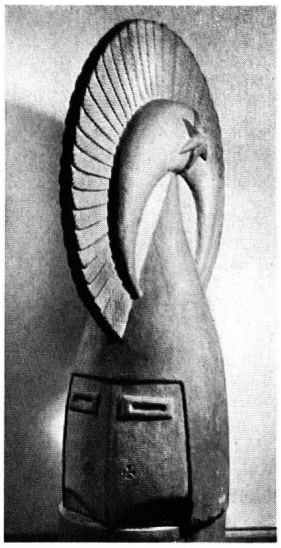


d

DIE BEIDEN TOPFHELME VON MADELN

a Gewirkte Kasel, Detail mit Topfhelmdarstellung, Dommuseum Uppsala, Schweden – *b* Darstellung aus der Weltchronik des Rudolf von Ems in St. Gallen, Fol. 186b, Tod Absaloms – Darstellungen aus der Manessischen Liederhandschrift: *c* S. 256, Hartmann von Starkenberg schmiedet seinen Topfhelm – *d* S. 19, Walter III. von Alten-Klingen im Turnier.

DIE BEIDEN TOPFHELME VON MADELN



a

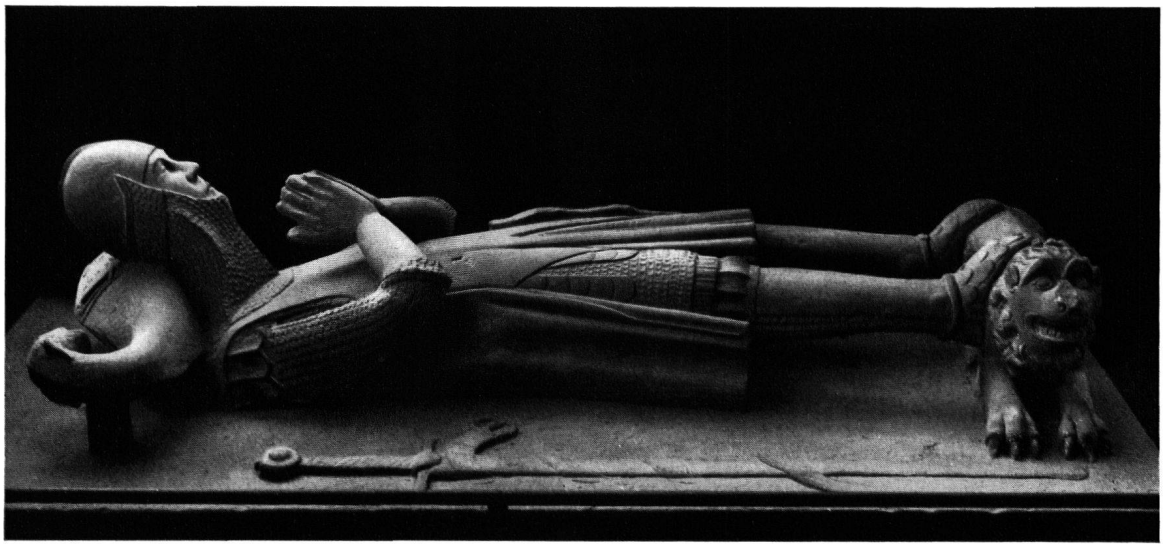
b

a Topfhelm vom Grabmal Franz' I. von La Sarraz, gest. 1362, in der Schlosskapelle von La Sarraz (Kt. Waadt). Abguss im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich.

b Detail aus der Zürcher Wappenrolle mit der Topfhelmdarstellung auf dem Wappen der Herren von Helmishofen. Um 1310. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

c

c Fragmente einer Heiliggrabdarstellung in der St. Leonhardskirche in Basel, Historisches Museum, Basel.



d

d Grabmal des Ulrich von Treyvaux, gestorben 1347, in der Abteikirche in Hauterive (Kt. Fribourg). Abguss im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich.

DIE BEIDEN TOPFHELME VON MADELN

a

b

a Ritteraquamanil, Kopenhagen, Nationalmuseum.

b Ritteraquamanil, Kopenhagen, Nationalmuseum, aus Norwegen.

c

d

c Ritteraquamanil, London, Britisches Museum, bei Hexham im Tynefluss gefunden.

d Ritterstatuette, Amsterdam, Reichsmuseum, Bodenfund von der Insel Texel, Westfriesland.

e

e Topfhelmdarstellung auf dem geschnitzten und bemalten Schmuckkästchen aus Konstanz. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

a

b

c

d

e

f

g

h

DIE BEIDEN TOPFHELME VON MADELN

a «Reitersiegel» des Grafen Rudolf IV. von Habsburg, 1242 – *b* «Reitersiegel» des Grafen Rudolf IV. von Habsburg, 1258 – *c* «Reitersiegel» des Freiherrn Hugo I. von Breitenlandenberg, 1296 – *d* «Helmsiegel» des Albrecht von Heidelberg (Kt. Thurgau), 1338 – *e* «Schildsiegel» des Grafen Sigmund II. des ältern von Thierstein, 1366 – *f* «Schildsiegel» des Freiherrn Hermann III. von Hinwil, 1435. Alles Kopien im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich – *g* Neuenburger Angster, Topfhelm von links. Vor 1377 (?) – *h* Neuenburger Angster, Topfhelm von vorne, wohl nach 1377. Beide im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich